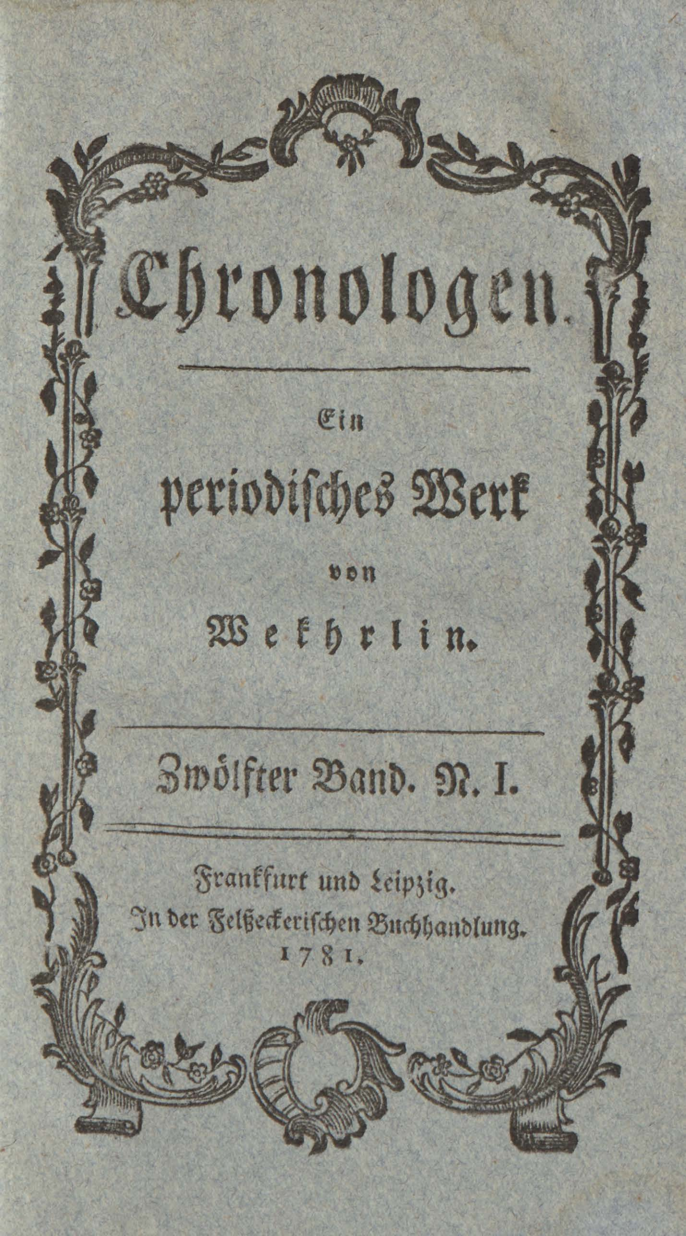


Chronologen.

Ein
periodisches Werk
von
Wekhrlin.

Zwölfter Band. N. I.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felßeckerischen Buchhandlung.
1781.



AVERTISSEMENT.

Gegenwärtiges Journal erscheint jährlich in zwölf einzelnen Monatstücken, jedes zu 8. Bögen stark. Drey Stücke vollenden einen Band; folglich enthält der Jahrgaug vier Bände.

Die Liebhabere erhalten dasselbe in jeder Buchhandlung ihres Orts, und werden ersucht, sich dahin zu wenden.

Es ist weder Pränumeration nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen; indem keine einzelnen Stücke verabfolget werden.

Der Preis der Chronologen ist demnach per Quartal fl. 1. 12. kr. in Conventionsgeld.



Das achte Kapitel
des
ausgebeutelten Spähers.*)
Seite 70 u. s. w.

Einen Augenblik nach dem Tod des Dauphin (den 20sten Christmond 1765,) in der ersten Aufwallung der Bekümmerniß und des Schmerzens, warf sich die Dauphine zu den Füßen des Königs,**) und

*) So überseze ich Espion dévalisé: mehr nach dem Sinn der Vorrede, als nach der Grammatik des Worts.

**) Anmerk. der Chronologen. Diese Scene verhält sich eigentlich so. Sobald der König vom Beichtvater des Dauphin Bericht empfieng, daß er verschieden wäre: so nahm er den Duc de Berry bei der Hand, und führte ihn zum Gemach der Dauphine.

und bat sich folgende drei Gnaden aus. Erstlich, daß es ihr vorbehalten seyn solle, so oft für Seine Majestät zu tretten, und sie allein zu sprechen, als sie wolle: zweitens, daß ihr die unumschränkte und unmittelbare Verwaltung der Erziehung ihrer Kinder heimgestellt seyn soll: drittens, daß ihr ihr Rang am Hof bleiben soll.

Der König bewilligte Alles. Seine Rührung war sehr lebhaft. Nachdem er seine Familie zu Versailles versorgt hatte: so gieng er nach Choissy.

Hier

Meldet den König und den Dauphin ⊙ sagte er zum Thürsteher. Hieraus verstund die Prinzessin, daß ihr Gemal nimmer war: Voll Verzweiflung und Thränen eilte sie Seiner Majestät entgegen, und fiel auf die Knie. Der Monarch hob sie auf, tröstete sie aufs möglichste und zärtlichste, und frug sie, was er für sie thun könne. Bei dieser Gelegenheit wars, daß die Prinzessin sich ihm auf obige Art eröfnete.

⊙ In diesem Ausdruk hat man nach der Hand einen denkwürdigen Zug zum geheimen Karakter Ludwig's XV gefunden: nehmlich eine angebohrne Feinheit des Geists und eine Delikatesse der Empfindungen, die ihm eingab, der Dauphine den Tod ihres Gemals auf eine Art beizubringen, welche ihr diese bittere Nachricht versüßte, und sie nicht überfiel.

Hier schloß er sich ein, und blieb länger als eine Woche, um dem Neujahrtag auszuweichen. Niemand als blos wer zum Dienst gehörte, hatte die Freiheit, ihm zu folgen. Dismal gab's keine Liste; und diß diente zu einer gewißen geheimen Erörterung.

Der innere Zutritt ist bei gewißen Gelegenheiten einigen Personen gleich offen, wie denen vom Kammerdienst. Nun war damals Niemand mehr übrig, der sich hiezu qualifizirte, als die beyden Prinzen, der Graf von Clermont und der Graf von Eu, welche dieses Vorrecht besaßen, weil sie mit dem König aufgewachsen und erzogen waren: folglich beschränkte sich der innere Zutritt blos in die Personen vom Dienst.

Inzwischen behaubtete der Markis von Marigni, daß, beim Abgang eines General-Bau-Direktors, ihm seine Würde als Ober-Bau-Aufseher, das Recht der geheimen Entree gebe; ein Recht, worauf man noch stolzer ist, als auf den Kammerdienst. Diesem Begehren widersezte man sich; und der Duc de Choiseul arbeitete dagegen um so strenger, je mehr er die Wirkung der Intrike auf einer Reise befürchtete, von welcher er ausgeschlossen blieb.

Der König entschied die Frage. Er lies den Markis Marigni zu, mit gänzlichem Ausschluß aller Minister.

Von diesem Augenblik profitirte der Duc d'Aiguillon, der sich damals wegen seiner Plakereyen mit der Provinz Bretagne im äußersten Gedränge befand, und seines gewöhnlichen Beschüzers beraubt war. Er wirkte vom König eine unbeschränkte Vollmacht aus. Mit solcher gieng er auf der Post nach Bretagne, kehrte Alles unter und über, und verwickelte die Affaire der Herren von Chalatois aufs neue.

Der Duc de Choiseul muste laviren. Er gab sogar dem Plan des Duc d'Aiguillon einigermaßen nach, er unterstüzte seine Schritte . . . . bis es ihm gelang, die Karte auf eine neue Art zu mischen.

Nun waren binnen einigen Monaten die Sachen wieder völlig in Verwirrung.

Diß ist die Wirkung der Reise nach Choissy.

Nachdem jene Augenblike, welche die Natur der Trauer und dem Schmerzen geweiht hat, vorbei waren: so wendete sich die Dauphine mit allem Ernst zu dem wichtigen Plan, den sie sich vorgesezt hatte. Sie las alle Handschriften, Aufsäze, Papiere

piere rc. rc. von ihrem verstorbenen Gemal zusamm. Insbesondere sammelte sie Jenes mit äußerster Sorgfalt, was von diesem edeldenkenden Fürsten mit eigener Hand überschrieben war: **Materialien zur Erziehung meines Sohns, von Berry.**

Dieses nannte sie ihren Schaz. Sie bemühte sich Personen zu finden, die ihr diese Pappiere in Ordnung bringen, und ein ordentliches System daraus ziehen könnten.

Der Abbt Collet, Beichtvater des verstorbenen Dauphin, und auch der ihrige, gab ihr einen seiner Bekannten zu diesem Werk. Binnen kurzer Zeit war ein Erziehungsplan ausgearbeitet, wozu der Nachlaß des Höchstseeligen die Grundlage, geschikte Hände aber die Ausbildung gaben.

So wie die Arbeitere mit den Heften fertig wurden: so musten sie der Prinzessin naß zur Einsicht gebracht werden. Ein gewißer Pomiez, der izt Haussekretär beym Grafen von Lusace ist, war's, welcher den Auftrag hatte, den Verfassern die Arbeit unter den Händen wegzunehmen, und sie der Prinzessin geradezu einzuliefern, unter dem schärfsten Verbot, Jemand, wer es auch immer sey, etwas davon sehen zu laßen.

Die Dauphine wollte dem Duc de Vauguyon zuvorkommen, in dessen Talente sie ein Mißtrauen sezte. Um ihn aber nicht zu beleidigen, auferlegte sie sich das strengste Geheimniß. Sie wollte ihren Plan nicht entdecken, bis zum Augenblik, da er ins Werk gesezt werden sollte. Diß war der Neujahrstag 1766, wo das Trauerjahr für den Höchstseeligen um war.

Diese zärtliche Mutter hatte ihr solches Geschäft zu einer heiligen Pflicht gemacht, und mit unaussprechlichem Eifer und Vergnügen arbeitete sie darüber.

Die Hefte, welche Maximen und Lebensregeln für ihre Söhne enthielten, lernte sie alle auswendig. Die Prinzessin hatte sich immer in den Arbeiten des Gedächtnisses geübt: sie verstand das Latein ziemlich gut, und mit Horazen war sie vertraut.

Jeden Tags muste ihr der Abbt Collet Dasjenige was fertig war in ihrem Oratorium vorlesen. Diese vortrefliche Prinzessin die von Natur, Wiz, Einsicht, Gaben, und unendlich viel Karakter besas, ermüdete über Nichts. So wie die unglükliche Wittwe auf Stellen kam, die der verstorbene Prinz selbst ausgearbeitet, und in der gewöhnlichen Kunst

seines

seines Herzens aufgesezt hatte: so zerfloß sie in Thränen.

Aus diesem kurzen Umriß läßt sich schliessen, was eine solche Erziehung auf junge, empfindsame und wohl gebohrne Gemüter hätte wirken müßen. Welcher Unterschied zwischen einer solchen Vormünderin, und den gewöhnlichen Erziehern! Um wie viel müßen die Lehren aus einem dergleichen Munde mehr rühren, mehr an sich ziehen, als die dürren Lectionen einer Uebung, die den Geschmak zur Lerngierd ermüdet und entfernt.

Gleichwol beschränkte sich ihre Beschäftigung nicht bei diesem Gegenstand. Sie dachte auf sich: sie dachte aufs Wohl des Staats. Die Dauphine hatte sich einen Vertrauten erlesen, der ihr wöchentlich Alles berichten muste, was ihr zu wissen nötig war. Diß ist ihr eigener Ausdruk. Diese geheime Correspondenz besorgte Bomiez, welcher ihr Alles in eigene Hände zustellte. Durch dieses Mittel erfuhr sie, was am Hof vorgieng. Sie gestand, daß der König ihr sehr gut sey. Er sprach über sehr viel Dinge mit ihr: und sie folgte dem Rath des Herrn von Nicolai, Bischofs zu Verdun, welcher dahin gieng, den König immer anzuhören.

Dieser Geistliche war auf dem Sprung, erster Allmosenpfleger der Dauphine, das ist ihr Gewissensrath, zu werden. Ein brausender, ehrgeiziger, und sogar meutrischer Karakter. Er ists, der, als Kommissar der Geistlichkeit, dem General-Kontrolor, Herrn von Machault, die bekannte beißende Antwort gab. . . . . . Sie wollen also die Sturmglokke anziehen? Sagte der Herr von Machault . . . . . Ja, weil sie Feur einlegen. Ein nachdrüklicher und herzhafter Ausdruk für eine öfentliche Versammlung, worinn er fiel. *)

So

*) Bei der Versammlung der französischen Geistlichkeit, worinn die berüchtigte Frage von der Immunität der Clerisey entstand, und über welche der Herr von Silhouette sein bekanntes Buch schrieb. — Der Generalkontroller, Herr von Machault, drang darauf, daß die Geistlichkeit inventirt werden sollte, wie wir, zum Beispiel, heutigen Tags in Oesterreich sehen, und er hatte sie bereits gezwungen, ihr Vermögen anzuzeigen. Diß gab zu jenem berühmten bon Mot Stof, welcher von Fontenelle bekannt ist. Man wollte seine Opera Thetis und Peleus wieder aufführen. Die Schauspieler giengen zum Herrn von Fontenelle, sich seinen Rath auszubitten, zu einer Prozession der Priester des Kapitols, welche im Stük vorkam. Der Autor erwiderte ihnen: **Erlauben sie,**

meine

So lagen die Sachen Anno 1766, als der Hof nach Compiegne aufbrach. Noch hatte die Dauphine sich des ihr vom König zugestandenen Rangs nicht bedient. Sie wollte die erste Helfte des Trauerjahrs, das ist die grosse Trauer, vorbey gehen laßen. Aber am Jakobsfest erschien sie bey Hof, und wohnte von nun an den Jagden ordentlich bey.

Nunmehr offenbarte sich die Stärke ihres Karakters bey verschiedenen Vorfällen. Eines Tags, zum Beispiel, da man ihr zwey gesottene Eyer auftrug, welche, mit einer Schaale Milch, ihr gewöhnliches Mittagsmal waren: so zeigte sich, daß das eine Ey in der Brut war. Hierüber kehrte sich die Prinzeßin zu ihrem Haushofmeister, Herrn von Muy: Sehen sie, wie ich bedient werde. Diß sprach sie mit solchem Nachdruk aus, daß man die ganze Reise über davon sagte. Schon lang war man jener Phrasen am Gebieter entwöhnt, welche Diejenigen entseelen, die sie treffen.

Un-

meine Herren, ich verstehe lediglich nichts von der Tanzkunst: Sie müssen den Herrn von Machault fragen; er ists, der die Geistlichkeit tanzen lehrt.

Anmerk. der Chronologen.

Unterdessen entsezzte sich die Prinzessin über dem Anblik dieses jungen Hündchens so sehr, daß sie einen Anfall von Fieber bekam; die einige Hofnung, welche der gehäßigen Parthey übrig blieb, die sich dem Gang der Dauphine in Weg stellte. Je fleissiger die Besuche des Königs bei ihr wurden, desto mehr eröfnete man die Augen, und die teuflische Intrike fieng an, ihre Knoten zu knüpfen.

Wir haben gehört, daß sich die Dauphine gleich nach dem Tod ihres Gemals ausbat, so nahe um den König zu seyn, als möglich. Zu Folge dessen wies ihr Seine Majestät die Zimmer an, welche ehemals die Marquise von Pompadour einnahm. Seit dem waren sie unter die Hofdamen vertheilt. Um sie wieder herzustellen, war nichts nötig, als einige neue Balken einzuziehen.

Die Intrike bemeisterte sich des alten Gabriels, Oberhofarchitekts. Seine mehr als vierzigjährigen Dienste hatten ihm das Vertrauen Ludwigs XV so sehr gewonnen, daß er mit dem König machen konnte, was er wollte. Er brachte dem Monarchen bey, daß das Dachgestell völlig faul wäre, und daß es für die Person Seiner Majestät Gefahr drohe, wenn sie zur Dauphine giengen. Diese Vorstellung, die sogleich angenommen wurde, schien einen gänzlichen Umbau der Plafonds nach

sich

sich zu ziehen. Innzwischen waren nicht mehr als zwanzig Monate seit dem Tod der Marquise Pompadour verflossen. In einem so kurzen Zeitraum konnte das Balkenwerk nicht eingefault seyn. Allein der König durfte nichts auf sich nehmen: es wurde ein Augenschein befohlen.

Dritthalb Monat blieb der Hof zu Compiegne. *) Dann man gieng für dieses Jahr nicht auf

*) Vermög einer uralten Gewonheit macht der König von Frankreich jährlich zwo Reisen: die erste nach Compiegne, zu Anfang des Sommers, die zwote nach Fontaineblau, im Herbst. Jene ist blos, um sich zu divertiren, um sich von den Geschäften, welche Könige so gut tormentiren, wie Gemeine, loszuwiklen, kurz um, wie man zu Versailles sagt, zu athmen. Diese ist ein Werk der Politik, und zwar der furchtbarsten und geschäftigsten. Beydes nennt man die grossen Reisen. Compiegni hät lediglich nichts Anziehendes. Es ist nicht einmal zu Kriegszeiten genugsam zur Sicherheit des Hofs verwahrt. Den Wald ausgenommen, liefert es ganz nichts zum Vergnügen. Deßwegen wendet man auch auf den Ort selbst nichts, ohngeachtet diese Reise gewöhnlich eine Million kostet. Seit der Regierung Ludwigs XVI ist sie sogar eingestellt; und man behaubtet, sie würde wirklich abgeschaft bleiben. Fontaineblau hingegen ist ein ganz ande-

auf Fontaineblau: der König wollte seiner Schwiegertochter den Anblik eines Gegenstands erspahren, der sie an ihren Verlust erinnern und ihren Schmerzen wieder aufreissen muste. Innzwischen konnte
dieser

anderer Gegenstand. Der Ort enthält prächtige Gebäude, Anlagen, und einen superben Wald. So mus man ihn nennen, ob er schon nicht so regelmaßig mit Alleen, Ruheplätzen und Terassen versehen ist, wie der zu Compiegne; aber die Majestät der Natur, welche erhabene, zuweilen schrökliche Felsen, Thäler Klüfte formirt, hat hier ihren Siz. Außer den Schauspielen und Festins, welche einander ablösen, wird das Hubertsfest gewöhnlich zu Fontaineblau gefeyrt. Da der Ort folglich der Gottheit der Jagd geweiht ist: so ist er natürlich ein Lieblingsort des heutigen Königs. Diese Reise kostet den Staat zwo Millionen und drüber. Allein diß ist ihr geringstes Verdienst. Fontaineblau ist der Mittelpunkt der Intrike. Hier ists, wo sich gemeiniglich die wichtigsten Revolutionen ausbrüten. Ministerwechsel, Krieg und Frieden, neue Steuren, Exilirungen, Machtsprüche ꝛc. ꝛc. Alles diß ist das Werk der Reise nach Fontaineblau. Kein Minister denkt ohne Zittern an diesen furchtbaren Ort; kein Höfling betrachtet ihn ohne Ehrfurcht; und niemals schwingt Intrike ihre Flügel mehr, als wenn die Ordre zu dieser Reise ausgesprochen wird.

Anmerk. der Chronologen.



dieser Prinz . . . . er brach also ab, ließ den Hof zu Compiegne, und gieng, sich die Zeit theils zu Choissy, theils zu Versailles zu vertreiben.

Bei diesem Ausfluge nach Choissy war der Duc de Choiseul von der Parthie. Und hier ists, wo er vom König erhielt, daß dieser Monarch, so zu sagen, personifizirte, indem er mit eigener Hand unter die Rechtferttigungsschrift, so ihm der Herr von Calonne zu Choissy übergab, die Worte sezte: **Der Herr von Calonne that nichts, als was meine Befehle mit sich brachten. Ich genehmige Alles; und erlaube, daß er diese Schrift drucken laße.** Der König vertrat demnach einen Calonne: er machte sich selbst zum Ankläger des Herrn von Chalotais. Man bezüchtigte den erstern, er hätte eine Finte gespielt, um den Vice-Kanzler gewiße wichtige Pappiere einsehen zu machen, die ihm der leztere anvertraut hatte. Da es sich nicht schikte, diesem Justizchef eine öfentliche, ordentliche oder legale Mittheilung von solchen Pappieren zu thun: so nahm der Herr von Calonne eine verstellte Zerstreuung, Unordnung, Lüderlichkeit an, um unter dieser Maske seine Brieftasche zu verlieren. Diß gelang. Was die Rechtferttigungsschrift betrift: so kam sie wirklich in Druk. Aber sie überzeugte Niemand. Die Thatsachen

sachen

sachen waren dem Publico bekannt. Und man sah, daß der Duc de Choiseul die Schwäche des Königs misbraucht hatte, um Seine Majestät eine scheußliche Rolle in diesem Ungerechtigkeits-Dram spielen zu laßen.

Um wieder auf das Dachgestell zurükzukommen, der König hatte der Dauphine das Wort gegeben, daß er die Sache selbst einsehen wolle. Während dem Aufenthalt zu Choisy lies Gabriel aufdeken, und der König wohnte dem Augenschein in Person bey. Es schien, daß der Architekt nicht gänzlich unrecht habe. Gleichwol war man überzeugt, daß das Gebälke noch länger dauren könnte, als das Leben des Königs selbst, und vielleicht als die Grundmauren. Nichts destoweniger wurde entschieden, es sollte eine Ausbeßerung vorgehen. Die Parthie schmeichelte sich, Alles gewonnen zu haben. Man zweifelte nicht, die Dauphine würde in einen oder den andern Winkel des Schlosses verwiesen werden. Diß entfernte sie vom König. Allein dieser dachte anderst: er gab seiner Schwiegertochter den ganzen Bezirk, den nach der Hand die Gräfin von Barry bewohnte, und der unmittelbar an die Wohnung des Königs gränzt.

So wuchs der Credit der Dauphine zusehends. Die Kabale aber schikanirte unter der Hand alle

ihre Absichten. Hier ist ein Beispiel. Die Dauphine hatte vom König den Plaz eines Ober-Hausaufsehers bey ihrer künftigen Schwiegertochter, für einen der Schüzlinge des höchstseeligen Dauphins erhalten. Des Morgens darauf lies der Herr von Caverdy *) der ein Pion des Duc de Choiseul war, den König eine Verordnung unterzeichnen, vermög welcher alle Chargen für den künftigen Hofstaat gekauft werden sollen. Es war ein Tarif beigefügt, kraft dessen die Ober-Hausaufseher-Stelle auf fünfzig tausend Thaler taxirt war.

Die Prinzessin begrif, daß man ihr einen Possen spielen wollte. Ihre und des Königs Meinung war, das Amt sollte ihrem Schüzling gratis seyn. Diß war ihm auch vom heutigen Dauphin versprochen, und hierauf gründete sich die Vermittlung der Mutter.

Sie entrüstete sich hierüber, und drang in den König, seinem Wort Kraft zu geben. Was erfolgte?

Am ersten Rathstag, der nach der Zurükkunft von Compiegne zu Versailles vorfiel, gieng der König auf den Klienten der Dauphine, den er in der Galle-

*) General-Kontrollor. Er war so ungeschikt, daß er seinen Nahmen nicht schreiben konnte.



Gallerie stehen sahe, zu, und sagte, ohne seinen Vortrag zu erwarten: Ihr Patent werden sie erhalten, sobald man die Einrichtung der Häuser *) vornehmen wird. Hiebey drehte sich der König plözzlich nach der Glasthüre, ehe der Supplikant zum Wort kommen konnte.

Diese Zuvorkommung des Königs wollte man für ein grosses Zeichen der Gunst auslegen; aber man weis, daß diß die Gewonheit des Monarchen war, so oft er sich in Verlegenheit befand. Der gutmütige Fürst wollte seiner Schwiegertochter gefällig seyn, ohne sich mit seinen Ministern abzuwerfen. Indem er auf der einen Seite gab, was jene verlangte, und auf der andern zurüknahm, was diese wollten: so wuste er seine Zweideutigkeit nicht anderst zu bemänteln, als durch eine scheinbare Aufmerksamkeit, welche wenigstens sein gutes Herz entdekte, indem sie seine Schwäche verhüllte.

Was für ein Land ist der Hof! Eine so elende Kleinigkeit machte groẞes Aufsehn. Sie warf ein Licht auf den Vorwurf. Ein simpler Referent — diß war der Schüzling der Dauphine — ohne

*) Es gieng zu gleicher Zeit die Rede von der Einrichtung der Hofstaaten für die zween übrigen Brüder des Dauphin, die Grafen von Provence, und von Artois.

ne Nahmen, ohne Aemter, ohne Besoldungen, ohne Pensionen, den der Premierminister haßte, und dem man nur die geringsten Materien zu überlaßen pflegte, wird vom König angeredet. Sogleich ist er ein Ziel der Bewunderung, der Schmeicheley, des Neids. Der Duc de Duras, der die Frau von la Poupeliniere dem König gern anhängen wollte, fragte in ganz Paris nach dem Rath, den der König heut früh angeredet hätte, um ihm den Prozeß zu übergeben, welchen diese Dame gleich damals führte. So hebt ein Wort, ein Augenwink am Hof bis an die Sterne, oder stürzt in Abgrund.

Es war ungefähr um die Mitte des Octobers, daß der Duc de Choiseul wahrnahm, wie das Ansehn der Dauphine, troz aller unterirrdischen Ränke, beim König immer zunahm. Diß gab ihm zu verstehen, daß neue Anstrengungen seiner Macht nötig wären, um ihm einen Wall entgegen zu sezen. Er schuf sechs neue Staatsräthe: ein Beispiel, dessen man sich seit 1661 nicht erinnerte. Vermittelst dieses Kunstgrifs lies er die Intendanzen abgehen, versorgte seine Kreaturen, und verschloß der ganzen übrigen Welt die Thüre. Dann in der Verordnung, welche diese neuen Stellen betrift, wird ausdrükentlich gesagt, daß sie nur auf

Zeit angestellt wären, und nach und nach wieder eingehen würden, wie es die Umstände zuließen, bis sie auf die ursprüngliche Anzäl, welche Colbert festgesezt hätte, zurükgebracht wären. Hierdurch waren also alle Bewegungen im Conseil gehoben; und der Minister anticipirte vermöge dieser Operation binnen einem Augenblik eine Zukunft von Jahren.

Unterdeßen beßerte es sich mit der Gesundheit der Dauphine, welche nunmehr das Thermometer der Intriken war, täglich. Tronchin vereinigte sich mit la Breuil, dem Leibarzt der Prinzessin, und führte sie herrlich. Die Dauphine gab die Milch, an die sie bis zum Ueberfluß gewöhnt war, auf. Diß stärkte sie von neuem. Sie bekam ihre Kräfte wieder, speiste öfentlich, und erschien ordentlich beym Spiel.

Kurz auf den bestimmten Termin, am Neujahr 1767, war sie im Stand, ihr grosses Werk zu unternehmen. Jedoch die kleine Trauer hielt sie noch auf. Sie beschloß, nichts anzufangen, bis die echs Wochen, welche gewöhnlich an der Jahrstrauer hängen, um waren.

Dergestalt wurde die Epoche des Werks unwiderruflich auf den nächsten Februarmond festgesezt.

Im-

Immittelst blieben ihre Unterhaltungen mit dem König ununterbrochen. Sie wurden täglich interessanter und häufiger. In einer derselben legte sie dem König den Plan des verstorbenen Dauphin vor. Und endlich erhub sie öfentlich und mit einer Schwungkraft, welche selten ist, dem Duc d'Aiguillon nebst dem Marschall von Muy zu Ministern. Was die Siegel betrift: so war es natürlich, daß sie der Bischof von Verdun bestimmte, solche seinem Bruder, dem Präsidenten von Nicolai, vorzubehalten.

Im Jänner 1767 war die Dauphine so hergestellt, daß sie, troz der scharfen Witterung, täglich ausfuhr: und Tronchin war mit ihren Umständen so zufrieden, daß er zum Abbe Collet sagte, er hätte guten Lust, zum König zu gehen, und Seiner Majestät zu erklären, daß er die Fürstin für gerettet halte, und daß er für ihre Gesundheit hafte.

Was die Haubtsache betrift: so hatte der König seiner Schwiegertochter feyerlich zugesagt, die bevorstehende Umbildung des Ministerii würde mit dem Siegelbewahrer anheben; und dem zu Folge hatte die Dauphine dem Herrn von Nicolai des Königs Wort gegeben. Die Frau von Nicolai, welche eine fürsichtige und häußliche Dame ist, kaufte schon die Leinwand zum Tafelzeug ein. Der Bischof

schof von Verdun hatte den Verspruch zu einem der rothen Hüte, welchen die Krone Frankreich vergiebt; und die Dauphine hatte wirklich eine Unterhandlung mit dem Kardinal von Luynes angesponnen, wegen dem Abtritt der Großallmosenirer-Stelle für den Herrn von Verdun.

Nun war der künftige Kardinal Nicolai, von der Hoheit und Gemütsstärke einer Beschüzerin, wie die Dauphine, unterstüzt, völlig der Mann, alle möglichen Choiseuls zu stürzen, und sie von der Erde auszurotten, zumalen der König in Geheim nach nichts schmachtete, als nach Beistand.

(Der Schluß dieser sehr interessanten, für die Geschichte und Weltkenntniß sehr wichtigen aber etwas weitläufigen Anecdote, folgt zuverläßig im nächsten Heft.)



Neu Wien.

Seit vierzehn Tagen sehe ich mich wieder hier. Es ist unaussprechlich, wie sich Wien seit zehn Jahren, als ich es verlies, geändert hat. Mir waren kaum ein Duzend Menschen bekannt, die französisch sprachen. Izt finde ich diese Sprache beinahe im Mund von halb Wien. Der Adel wenigstens führt sie durchaus.

Noch mehr, man spricht zu Wien deutsch. Einst war der hochdeutsche Jargon hier verächtlich. Man hat eine insigne Anecdote von einem jungen Herrn aus einem der ersten Häuser. Er steht wirklich als Minister an einem der erhabensten fremden Höfe.

Sein erlauchter Vater hatte ihn, zum Erstaunen der Wienerwelt, auf eine sächsische Universität geschikt. Voll Grazien und Vollkommenheiten kam er nach zwey Jahren zurück. Die ganze grosse

Welt flog, ihn zu empfangen. Er erschien in der Gesellschaft. Wie sehr erstaunte man, als er den Mund öfnete. Er sprach eine völlig fremde Sprache. Sein Herr Vater erklärte dem Adel, daß es Hochdeutsch wäre; denn der junge Graf drückte sich in seiner Muttersprache so aus, wie man sich zu Leipzig oder Berlin ausdrükt. Ein gänzlich fremder Dialekt für Wien. Die Gesellschaft verstummte. Einige von den Damen schmuzten, und persiflirten den Grafen. Andere bezeugten öfentlich ihr Mitleiden, daß er sich barbarisirt hätte. Kurz er war einige Zeit die Fabel zu Wien.

Wie sehr ist alles diß verändert. Heut zu Tag will man deutsch reden, und man will nicht nur diß, sondern man will es schön reden. Diese beglükte Revolution ist man ohne Zweifel dem Muster des Kaisers, welcher die deutsche Sitten, aus Grundsaz, und zwar aus einem Grundsaze wahrer Politik liebt, und vielleicht dem Einfluße des Theaters schuldig.

Nicht genug, daß man Sprachen weis: man will auch lesen, und sogar denken. Man will Geist, man will Kenntniße, man will Geschmak haben. Alles fragt nach Büchern, Alles wizelt. Beglükte Zeiten! Die Periode, wo man zu Wien ein Buch

floh,

floh, wo die Großen die Pedanterey haßten, inmittelst sie die gröbsten Pedanten waren, ist vorbey.

Ja, Freund, einst gab es eine Zeit zu Wien, da der Adel zu nichts taugte, als bey feyrlichen Gelegenheiten, bey Krönungen, Audienzen rc. rc. Espaliers von Perukken zu machen. Damals war der dikeste Bauch, und das reicheste Kleid das erste Verdienst. Man brauchte nicht den Mann: man brauchte nur seinen Nahmen, sein Ordensband, seine Allongeperuke, seine Equippage.

Diß sind die Zeiten der spanischen Etikette zu Wien: das ist, die Zeiten der Unwissenheit, des Adelstolzes, der Steifigkeit, der Barbarey. Sie sind nimmer.

Das Commerz des Buchhandels, welches einst zu Wien im Exil schmachtete, weil es von demjenigen Theil, von dem die Musen ihren meisten Schuz erwarten, verkannt war, und welches das Publikum als eine bloße Handwerksbude betrachtete, ist gegenwärtig einer der glänzendsten und beneidetsten. Edelleute dringen sich darein. Für die Makulaturritter, in deren Händen es sonst war, siehet man izt die **Herren von Kurzböck**, **von Trattnern**, **von Schönfeld u. s. w.** Ob es den Buchhändlern schon erlaubt ist, noch dumm zu seyn:

so scheint es ihnen nicht mehr erlaubt zu seyn, sich gering zu schäzen.

Wien.

Je mehr ich um mich schaue, desto häufiger versammlen sich die Mirakel.

Auch der Ton des Umgangs hat sich zu Wien verändert. Er ist leichter, er ist natürlicher, er ist interessanter worden. Der Zutritt, wenigstens in die Zirkel, die nicht vom höchsten Air sind, ist nimmer schwer. Es sind nimmer soviel Zeremonien, und desto mehr Höflichkeit, nimmer soviel Komplimente, und desto mehr Gefälligkeiten.

Die Materie der Gesellschaft war sonst: Hofneuigkeiten, Jesuiterpredigten, Gesandteneinzüge, Prozeßionen und Spiel. Heut zu Tag ist sie: Bücher, Reisen, Künste, das Theater, und die Liebe.

Die neuen Schriften, deren täglich hier soviel entstehen, wie Käfer an der Maisonne, reissen Alles an sich: von Reisen ist jeder junge Wiener entflammt: das Theater hat Stadt und Vorstädte bezaubert: und die Liebe begeistert Alles was schön und fühlbar ist.

In-

Inzwischen zweifle ich sehr, ob Wien den Nahmen Athens, worüber es Berlin zu beneiden scheint, sich sobald zueignen wird, wie man sich hier schmeichelt.

Dieser Ort besizt unstreitig unter dem Adel und in der Republik der Geschäftsmänner schöne Köpfe, Genies und Talente. Aber da diese Klasse von Schöngeistern, wie überall, den Musen nur für sich opfert: so ist ihre Wirkung nicht fühlbar.

Jener Theil hingegen, welcher sich an den öffentlichen Dienst im Pantheon Minervens stellt, und den Volkslehrer, Geschmaksrichter und Schriftsteller spielt, ist zu Wien nicht nur gering, sondern matt.

Die Sonnenfels, die Martini, die Kollar, die Denis, die Eibel, einen Schink, Blumenauer, Rezer und so weiter ausgenommen, was bleibt übrig? Ein Gezüchte von Zungendreschern, Klopffechtern, und Luftspringern; Volkslehrern denen es an Kopf, noch mehr aber am Herze fehlt.

Kurz die neue Periode hat, troz ihres Flugs, die Masse des Menschenverstands zu Wien noch um keine einige Idee vermehrt.

Wien.

Wien.

Um wieder aufs Französische zurückzukommen, dessen Schule ich für den Keim Alles dessen, was im Reiche des Geschmaks und des Geists zu Wien herfürkommen kan, halte: so wie es solches in allen übrigen Ländern war: Diese grosse Epoche ist das Werk eines erhabenen und erleuchteten Ministers, der, wie man weiß, mit der entschiedensten Gabe für seinen Plaz einen vortreflichen Geschmak im Fach der schönen Talente und ein zärtliches Gefül für die Künste hat.

Hier ists, wo ich ihnen etwas von den persönlichen Zügen des Fürsten Kauniz sagen kan. Dieser Fürst brachte den Geschmak fürs Schöne aus Frankreich mit; dann von seinem Vaterland konnte er ihn nicht empfangen. Er unternahm das schwehre Werk ihn seinen Landsleuten zu inokuliren, und die Visigothischen Seelen des Wieneradels aufzuhellen. Seine übertreffenden Talente gaben ihm eine gewisse Superiotät. Dieser bediente er sich, den Adel an seine Beispiele zu gewöhnen, ihn nach sich zu ziehen.

Er fand nach und nach Unterstüzung in der Sphäre des Adels selbst. Man beeiferte sich, den Geist des Fürsten Kauniz nachzuahmen. Man

mus

mus gestehen, daß die Aufklärung zu Wien Vieles dem Adel schuldig ist, den illustren Köpfen, die sich mit dem Premier-Minister vereinigten, den Musen zu huldigen. Z. B. dem Duc de Braganz, dem Lord Stormont, dem Baron von Swieten, dem Feldmarschall Lacy, dem General Pellegrini, dem verstorbenen Großprior Grafen Sinzendorf, dem Grafen Firmian, dem Fürsten von Gonzaga, der Gräfin Thun, der Gräfin Ernst Kauniz ꝛc. ꝛc. ꝛc.

So wurde der Fürst Kauniz der Stifter der französischen Sprache zu Wien, der Stifter der gereinigten Gesellschaft, der Vater der Künste, der Schuzengel des guten Theaters, der Urheber der Bildner-Akademie, und der Schiedsrichter im Reiche des Geschmaks.

Alles Gute was Wien auf diesen Seiten an sich hat, datirt von der Epoche der Kauniz'schen Ministerschaft.

Außerdem ist dieser Grosse, was in seinem Plaz selten, ein ehrlicher Mann. Der Fürst besizt im edelsten Grad die Eigenschaften der Wahrheit, der Redlichkeit und der Gerechtigkeit der Seele. Dieser Zug ists, der ihm die Ergebenheit seines Monarchen erwirbt, der ihm die Hochachtung Aller die ihn kennen zuziehet, und ihm die Herzen Aller so sich ihm nähern, unterwirft.

Werde

Werde ich nicht zu lang? Vergeben sie, ich eile schon zum Couvert.

Wien.

Die Verfeinerung der Conversation, wovon ich ihnen sprach, hat gleichwol ihre nachtheilige Seite. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Seitdem ich ihnen davon schrieb, habe ich mehrere Einsichten erworben. So wahr ists, daß jede Nachahmung des Geists, wann er außer seinem Boden verpflanzt ist, in Abwüchse ausschlagen mus.

Man bemühte sich den Zwang zu verjagen, und verfiel darüber in Ausschweifung. Die Nachahmung der Pariser Galanterie erzeugte zu Wien Bastarde.

Zu Paris erscheint ein Frauenzimmer, die verliebte Bündnisse unterhält, wofern sie ein Bisgen kennt, was guter Ton ist, selten in öfentlicher Gesellschaft für Diejenige, die sie ist. Zu Wien hingegen erscheint sie noch für Etwas mehr.

Selten kommt zu Paris ein Liebesverständniß aus, es sey dann durch einen besondern Zufall, oder durch Unbescheidenheit der Mannsbilder. Hier kündigt man seine glüklichen Ränke öffentlich

aus:

aus: man prangt damit: man erzält sie aller Welt.

Wo ist die Frau zu Paris, welche, zum Exempel, es wagen dörfte, sich mit einem Mannsbild alleinig in einer Loge sehen zu laßen, ohne sich dem allgemeinen Tadel auszusezen? Diß geschieht hier täglich.

Allein diß ist, wenn man es näher betrachtet, weniger ein Fehler des Naturels, als eine Wirkung der gesellschaftlichen Einrichtung, und des Orts selbst. Zu Paris und in Italien giebt's wenig große Gesellschaften. Die feine Welt lebt gröstentheils en Cotterie. Die Vorsicht, mit der man zu diesen geschloßenen Zirkel zugelassen wird, gewährt Geheimniß. Zu Wien, wo der Adel zalreicher ist, läst sich diß nicht thun. Die Zirkeln lassen sich nicht so zusammbringen, wie dort. Folglich hat die Aufmerksamkeit, welche zwischen Liebenden natürlich ist, mehr Beobachter: sie wird leichter entdeckt.

Doch hier ist nur die Rede von der grosen Welt. In der bürgerlichen lebt man, wie überall. Die Frau oder Tochter vom Haus erwält sich ihren Schäfer, wenn ihn nicht der Gemal oder die Eltern ihr geben. Dieser ist öfentlich erklärt, folglich privilegirt. Allen übrigen ist die Hausthür verschloßen.

Wien.

Die Seuche der Vielschreiberey, welche hier regiert, betrachten sie in einem ganz falschen Licht. Sie halten sie für eine Wirkung der Preßfreiheit? Sie meynen, der menschliche Geist, wenn er plözzlich der Fesseln loß wird, die er bisher mit Verdruß trug, arte seiner Natur nach in Ueppigkeit aus?

Von Alle dem nichts: es ist wahre Brodfrohn. Die Weisen, welche die gelaßenen Zuschauer bey diesem Skartekenspiel machen, dachten längst schon, ehe die gegenwärtige Epoche anbrach, wie man izt denkt; aber sie schreiben deßwegen nicht. Und alle die Klexer, welche das Publikum izt unterhalten, würden bey einer bigoten Regierung Inquisitionswebel werden.

Man hat Beispiele, daß einige ihrer Coriphеen zuvor die Bettelsuppe bey den Jesuiten aßen, und sich zu ihrer Galanterie brauchen ließen. Diese Philosophen tagwerkten unter der vorigen Regierung an den Schreibebänken der Agenten, der Advocaten, der Komödianten. Sollte eine Revolution im Ton des Publici entstehn: so werden sie ohne Zweifel wieder zu ihrem alten Gewerb zurükkehren.

Wer sind ihre Leser? Etwan die Großen, die Gelehrten, die Kenner von Geschmak? Nichtsweniger! Käsestecher, Stubenmädchens, exsociirte Mönche, der ganze Pöbel der Mäuseköpfe, der Pflastertretter und der Müßiggänger.

Glauben sie nicht, daß man hier von diesen Frühlingsfrüchten des Wiener Parnasses so gut denkt, wie anderwärts; noch weniger daß diese Tintenlecker von der Regierung aufgemuntert sind. Man überläßt ihre Broschüren den Provinzen, für welche sie ein Theil der natürlichen Nahrung sind; und die Polizey führt einen heutigen Schönschreiber, wenn es der Fall erfodert, mit so viel Gleichgültigkeit ins Loch, wie einen andern Schnaphan.

Theoderich, König der Ostgothen.

Gegen das Ende des fünften christlichen Jahrhunderts, gleich mit Anfang der Geschichte des mittlern Zeitalters, erscheint ein grosser Mann, dessen Verstand sich die größte Macht zu erwerben; und dessen Klugheit sich derselben zu bedienen wuste. Es ist Theoderich, König der Ostgothen; er beherrschte Italien, Provence, einen Theil der Schweiz; aber die Hochachtung für Rom, aber die Ehrfurcht, welche seine grossen Eigenschaften allen Völkern einflößte, verschafte ihm eine väterliche Gewalt über die Könige von Spanien, Frankreich, Burgund und Deutschland, deren er sich bediente, um überall Friede und Ordnung zu stiften.

Er wuste daher sein Ansehen vorzüglich wider die schon damals emporsteigende römische Geistlichkeit zu handhaben. Die Pabstwahlen geschahen un-

ter seiner Direction, um keinem unruhigen Kopf die dreifache Krone aufsezen zu lassen.

Dem Pabst Johann I. befohl er, weil er ein fähiger Mann war, als sein Abgesandter nach Konstantinopel zum Kaiser Justin zu reisen. Er war tolerant; „Religion, sagte er, kann ich niemanden anbefehlen; wie sollte jemand genöthigt werden können, wider Willen etwas zu glauben!„ Sein gelehrter grosser Staatsminister, Kassiodor, wirkte unter ihm; Herr und Diener waren einander würdig. —

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, gleich mit Anfang der neuen Epoke europäischer Welt- und Kirchengeschichte. —

Doch wer wollte so verwegen seyn, in einer Parallele fortzufahren, wozu der Nachsaz so unglaublich reichhaltiger ist, als die Prämissen. Die Geschichtschreiber der Zukunft werden Ihn, den Unvergleichbaren also schildern, daß ohnehin jedes Seitenstück dabey verlieren wird. Indessen freuet man sich immer, wenn man von einem geliebten Verehrten, wär es auch nur in der uninteressantesten Gesichtermenge, einige ähnliche Züge antrifft.



Anti-Deklamation.

Oder

Ueber das Truppen-Versendungs-Wesen der Deutschen.

Wird man niemals müde werden, den Deutschen ihre Subsidien-Verträge vorzuwerfen? Läßt sich denn gar nichts auf die Deklamationen versezen, womit man das Publikum hierüber anfüllt?

Wenn der geringste Gemeinplaz im Gebiete der Schule angegriffen wird: so rühren sich sogleich tausend Federn, eine Myriade Scribler geräth in Empörung. Aber wenn man Deutschlands Souverains ein Recht streitig machen will, welches zur Natur ihrer Throne gehört: so schweigt die ganze Welt. Nichts ist selzsamer als die Moral der Autoren.

Ich erstaune, daß noch niemand diese Materie über sich genommen hat. Sie ist eine der wichtigsten, weil sie sich auf Staatsinteresse, National-freiheit und Völkerrecht gründet, die grossen Triebräder, worauf sich das Gesellschaftssystem dreht.

Ohne in die Eitelkeit zu fallen, mir anzumaßen, als ob ich etwas Tüchtiges hierüber zu sagen wüste, sey mir erlaubt, mich meiner Ideen bey diesem Vorwurf zu entledigen.

Es ist zwar Senf nach der Tafel; insofern der Krieg in Amerika geendigt ist: aber es ist noch kein veralteter Stof; insofern er in Zeitungen und andern Pamphlets täglich aufgewärmt wird.

* * *

Ist das Subsidiensystem etwan erst von heut? Diß ist, dünkt mich, die erste Frage, die man den Herabsezern der deutschen Sittlichkeit vorlegen mus.

Die Griechen und Römer — diese zwo von uns so abgöttisch verehrte Nationen — die Perser, und vielleicht solang man Krieg führt — hatten die Völker im Brauch, einander gegen ihre Feinde zu miethen. Hievon haben wir ein illustres

Beispiel an dem berühmten Zehntausend, die unter Xenophon in die Subsidien des Cyrus traten.

Dieser Brauch gründete sich ohne Zweifel auf das natürliche Gefühl der Freiheit, sein Talent, sein Leben, seinen Willen, als ein Eigenthum der Natur, nach Belieben zu verkaufen; und dann auf das Recht der Gesellschaft, sich Denjenigen, dem man beistehen will, zu wählen.

Aber, sagt man, die natürliche Gerechtigkeit: Jemand zu bekriegen, der uns nichts angeht!

Irre ich mich nicht: so ists ein ausgemachter Lehrsaz der Philosophie, daß man die wahren, einfachen und natürlichen Grundsäze der menschlichen Gerechtigkeit da findet, je weiter man in den wilden und unkultivirten Zustand der Völker zurückbringt.

Wolan, wir sehen unsere deutschen Urältern, bei nahe vom Zeitpunkt ihrer historischen Existenz an, dem Subsidiensystem folgen. Unsere Nation scheint vor Andern, die Bestimmung angenommen zu haben, ihre Krieger zu vermiethen. So dienten deutsche Heere den Römern, den mittlern Griechen, und vielleicht den Barbarn.

Soll-

Sollten diese bidern Seelen, vom Instinkt der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, des Völkerrechts weniger Empfindung gehabt haben? Sie, deren geraden und richtigen Geist man uns so sehr anrühmt, sollten sie ihren eigenen Werth weniger erkannt, und für die Freiheit Anderer weniger Gefül gehabt haben?

Nein. Sie sahen, so wie wir, ein, daß der Krieg ein nothwendiges Uebel, die Freiheit in der bürgerlichen Verfassung aber ein Unding sey. Sie empfanden, daß eine kriegerische Nation nothwendig eine Beschäftigung haben müsse, wofern sie nicht ihr eigenes Eingeweid zerfleischen soll; und daß das Recht des Anführers über den Soldaten ein solides und heiliges Recht sey.

Solchen Begrifen nach musten sie im Gebrauch des fremden Kriegsdiensts selbst einen Grund der Nationalfreiheit, des Völkerrechts und der Gerechtigkeit finden.

In der That ist etwas vorhanden, was die unselige Erfindung des Kriegs mildern kan: so ist's, indem man ihn in einen Zweig des patriotischen Interesse verkehrt; indem man ihn zwingt, durch die Opfer, die man ihm bringt, das Vaterland zu bereichern.

Diß ihr Beispiel übergaben uns unsere Voreltern zum Vermächtniß, und wenn wir von ihnen an demselben immer gefolgt sind, so thaten wir nichts, als unsere Ahnen ehren.

* * *

Umsonst führen die Gegner des Subsidiensystems an, daß das Recht des Souverains über das Eigenthum seiner Unterthanen Gränzen habe. Ungläugbar hat er das Eigenthum des Staats, für welchen ihn das Schiksal berufen hat.

Terribles, aber leider nur allzu wahres Axiom: der Staat ist eine unumschränkte Domaine des Fürsten. Im allgemeinen Eigenthum sind alle Privateigenthümer verschlossen; dann sie sinds, welche zusammen den Staat formiren, welche einander zur Gegenseitigen Bürgschaft dienen.

Dieser Begrif liegt in eben denselben Grundsäzen der öfentlichen Gerechtigkeit, worinn das Privat-Eigenthumsrecht jeden Unterthans auf sein Erbe oder Erwerb liegt. Und dieses Staatseigenthum des Fürsten in Zweifel ziehen wollen, hiesse das öfentliche Recht aller Partikuliere umstossen.

Eigenthümer die von gleicher Natur sind, müssen auch gleiche Privilegien, gleiche Wirkung, gleiche Folgen haben.

Ja, daß der Staat mit dem Fürsten identifirt sey, mus ein Grundsaz seyn, der im Codex aller Nationen der Erde steht; dann wär dieß nicht, wie könnte es einem über ihn misvergnügten Nachbar beifallen, meine Felder, meine Häuser, meine Niederlagen zu zerstören, mich selbst und meine Söhne zu tödten, um sich an ihm zu rächen?

Dieses Axiom, ich gestehe es, führt weit. Es macht den Gebieter zum unumschränkten Herrn über das Leben und die Freiheit seiner Unterthanen; dann diese Güter sind eine Portion ihres Eigenthums. Es macht die Unterthanen zu stummen Werkzeugen seines Willens, seines Eigensinns, und selbst seines Geizes; Und das alles von Rechts wegen.

Aber ists anderst? Staat und Souverain sind Eins. Ohne diesen Grundsaz wäre das Recht der Erbfolge, und das ganze Studium des Staatsrechts, eine Thorheit. Heinrich IV, der seinen angeerbten Thron mit den Waffen in der Hand einnahm, wäre nichts als ein Mordbrenner.

Wofern die Könige, wie die Kathederphilosophie behaubtet, nichts als die Regenten des Staats wären, und nicht die Eigenthümer: so könnte Jeder, dem es einfiel, sprechen: steig herab vom Thron: ich will besser regieren! Der Aufruhr wäre kein Verbrechen mehr, die Verrätheren ein Recht.

Die Palläste der Könige würden von nun an jenem seltsamen Tempel gleichen, der, wie die Geschichte sagt, auf einer Insel der Tyber stund, wo der Hohepriester immer ein Sclav seyn, und seinen Vorgänger massakriren muste, um seine Würde zu verdienen.

* * *

„Gut, erwiedert ihr, der Souverain brauche seine Armee wie er wolle, wenn es die Erhaltung seines Throns, die Vertheidigung des Staats erfodert: sie ist ein geheiligtes Opfer des Vaterlands.... Aber sie in fremde Länder auf die Schlachtbank führen —— —— welche Betrachtung!

Ums Himmels willen, laßt uns nicht vernünfteln. Laßt uns Wahrheiten, die hart, aber unumgänglich sind, mit Gedult uns unterwerfen. Laßt uns nichts betrachten, als unsern gegenwärtigen Zustand. Vergebens würden wir uns über die

Untersuchung unserer natürlichen Bestimmung ermüden: sie ist zernichtet. Vergebens würden wir unsere angebohrne Freiheit aufsuchen: sie ist nirgends mehr.

Als sich Legionen Europäer von einem Pfaffen und einigen Edelleuten gedustig nach Asien treiben liessen, um ein eben so lächerliches als grausames Kriegsspiel für eine eingebildete Reliquie auszuführen: wo war das Menschrecht?

Unterdeß beschwert sich die Geschichte über diesen Fall, gegen welchem der Kreuzzug der Deutschen nach Amerika, in Vergleichung gestellt, noch in unendlich vortheilhafterm Licht erscheint, nirgends.

Nehmen wir also die Sachen so, wie sie sind. Betrachten wir sie blos nach den Folgen, welche aus der Natur unserer Gesellschaft fliessen, die nun einmal unser Gesezz, unser Meister, unser Tiran worden ist.

Diesem zu Folge wird Alles, was uns sonsten ungerecht scheint, simpel, natürlich und nothwendig werden. Wir werden die Verpflanzung der Heere für eine wesentliche Folge unseres Militarsystems, und selbst durch den Kodex des Kriegs gerechtfertigt finden.

Es

Es sey mir erlaubt, den Einfall eines erhebten Schriftstellers unseres Jahrhunderts anzuführen.

„Um die Rechte des Kriegs zu begreifen, „muß man entweder Fürst, oder mit dem „Eigenthum desselben incorporirt seyn: so „wie, um die Rechte der Jagd zu begreifen, man entweder Fuchsjäger oder sein „Hund seyn muß.

* * *

Hiemit glaube ich vor der Hand die zween Vorwürfe erklärt zu haben, daß das Subsidiensystem der Deutschen in dem verjährten Beispiel der Welt, und insbesondere der Nation, gegründet, und daß es ein Bestandtheil der Rechte der Souverainetät sey.

Bevor ich zur Anwendung dieser Säze auf die besondern Fälle unserer neuesten Zeit schreite, scheint mir nun noch obzuliegen, zu untersuchen, wie es sich mit dem Völkerrecht und mit dem Vaterlandsintresse vertrage.

Es ist einer Macht erlaubt, ihren Alliirten, ihren Freund, mit Geld zu unterstüzen; warum nicht mit Menschen? Beide Mittel führen zu glei-

chem

chem Zweck; und das erstere öfters noch nachdrücklicher, ergiebiger und leichter als das andere.

Unter allen Gründen aber, welche den Beistand, den eine Macht der andern reicht, rechtfertigen, ist gewiß keiner natürlicher, dringender und solider, als wenn die Frage von einer Empörung ist. Alsdenn berufen einen Herrscher die öfentlichen Bande der Gesellschaft, die Pflicht der Menschlichkeit, und selbst die Politik, die er sich und seinem Vaterland schuldig ist, seinem Nachbar zu Hilf zu eilen, um ein Beispiel dämpfen zu helfen, welches, wenn es fortgepflanzt werden sollte, den Staaten so funest werden könnte.

Sollte die möglichste Beförderung der allgemeinen Ruhe nicht ein Grundsaz von unendlich mehr Evidenz und Würde und Völkerrecht der Nationen seyn, als Freiheit, welche nur ein Recht der wilden Natur und der rohen Gesellschaft ist.

* * *

Auf der andern Seite. Thätigkeit ist der allgemeine Instinkt der Staatsgesellschaft. Auf ihn beziehen sich die Kräfte, alle Künste, alle Wünsche. Und in diesem Betracht ist das Gewerbe der Waffen selbst nichts als eine Industrie.

Was ist natürlicher, was ist billiger, als wenn sich dieser Zweig in den öfentlichen Nuzen verkehrt? Und dieß thut er, so oft er von einer guten Politik geleitet wird.

Allein, wenn grosse Mächte unendlich mehr Gelegenheit haben, die Industrie des Heers durch Züge, durch Eroberungen, oder nüzliche Allianzen in Uebung zu sezen: weil es nur von ihrem Einfall abhängt, Kriege zu unternehmen; so müssen kleinere diesen Vortheil im Subsidiensystem suchen, dem einigen Mittelpunkt der ihnen übrig und der zugleich der honeteste und unschuldigste im ganzen Kriegscodex zu seyn scheint.

Gesezzt ein Herr wäre unbillig oder unwissend genug, vorstehende Betrachtungen zu verbinden: gesezt, sein Geiz oder seine Verschwendungen ließen ihn die Einkünfte, so ihm ein Subsidienvertrag erwirbt, nicht dazu anzuwenden, um, zum Exempel, die Steuren zu mildern, Landsschulden abzuführen, öffentliche Fonds zu stiften, Gebäude, Fabriken, Kanäle anzulegen, den Ackerbau zu befördern ꝛc. ꝛc. so müste die Vermiethung der Haustruppen wenigstens jenen unhintertreiblichen und fühlbaren Einfluß haben, daß an der Macht, deren Interesse man vertritt, dem Vaterland ein nüzlicher Gönner erworben; der Armee

mee aber eine Uebung verschaft wird, welche sie auf den Fall der Nothdurft zum Schuz des Staats tüchtiger macht. Zween Gegenstände, die unsere heutige Politik nach den gesündsten Grundsäzen, für Staatsvortheile zält.

* * *

Ich kann nicht genug eilen, von diesen Prämissen auf den Fall selbst zu kommen. Wer wird sich mehr zu läugnen getrauen, daß die Häuser Braunschweig, Hessencassel, Anspach 2c. 2c. nicht legitimirt waren, Truppen nach Amerika zu schicken; und daß diese Maasregel selbst der Staatsklugheit, dem Völkerrecht und der Nationalfreiheit gemäs ist.

Sind diese izt genannten Fürstenhäuser nicht auf allen Fall, zur Succession der Hanöverschen Erbschaft berufen? Man mag diesen Fall auch in so weite Entfernung stellen als man will, so mus man gestehen, daß ihnen der Staatswohlstand nicht erlaubte, vor den Augen von ganz Europa, gleichgültige Zuschauer bei der Zergliederung eines Reichs zu bleiben, welches ein Theil ihres Patrimon ist.

Hiebei opferten sie ihren Menschlichkeitsempfindungen lediglich nichts auf. Wer weis nicht,

daß

daß der Krieg heut zu Tag seinen Karakter völlig geändert hat. Wir führen nicht mehr die blutigen und mordbrennerischen Kriege, wie ehemals. Unsere Kriege sind blose Manövres worden; und für Schlachten sucht man die Künste der Taktik zu entwickeln. Ja, man bemühet sich vielmehr, das Schlagen zu vermeiden, einander auszuweichen, und den Krieg in ein Spiel des Genie zu verwandeln.

Oder beweist die leztere Campagne in Böhmen, und der gegenwärtig geendigte Seekrieg etwas anders?

Diese Begrife kan man ohne Zweifel den Feldherren, welche auf den Thronen Braunschweig, Hessencassel, Anspach rc. sizen, nicht absprechen.

Noch mehr, man mus ihnen zugestehen, daß sie voraussahen, der amerikanische Feldzug insbesondere würde nicht blutig seyn; je weniger sie zu dieser Einsicht ein Orakel brauchten; indem ihnen ein einiger Blick auf die Geographie des Lands entdeckte, von welcher Natur der Krieg seyn würde; und sie nur ihr Gewissen befragen durften, um zu errathen, daß die Politik der Krone Brittanien anrieth, diese Empörung so gelind zu behandlen, als immer möglich.

Was sollte sie übrigens bewogen haben, für die Sache Amerika's Achtung zu hegen? — Der Vorwurf? — Wer mus mehr einsehen, daß Freiheit ein Fantom ist, als Souveraine? Und wer ist weniger zu ihrem Beförderer berufen, als sie?

— Die Gerechtigkeit? — Was ist der angebliche Ursprung des Aufstands? Nicht wahr eine Theetaxe? Gewis, ein erheblicher Antrieb! Ein merkwürdiger Zug der Tiranei!

Ach! Fürsten von ihrem Geist musten nur allzubald einsehen, was izt vor den Augen von ganz Europa aufgedeckt liegt, daß unter der Maske des Streits für Freiheit, es um nichts als um ein Complot gegen die Uebermacht Großbrittaniens gieng.

Gewis, man hat große Ursach, ihnen ihre Partheilichkeit vorzuwerfen, während alle übrigen europäischen Höfe vom Streit profitirten, um den Raub zu theilen!

* * *

Diese Reflexionen sind so wahr, daß sie von nichts als dem Ausgang selbst am meisten bestätigt werden.

Der Kreuzzug der Deutschen nach Amerika war so wenig gefährlich, daß, troz Reise, Klima und Gefechten, weniger Menschen verlohren giengen, als unsere vaterländischen Kriege zu verzehren pflegen. *)

Die Subsidienverträge der Häußer Hessencassel, Anspach rc. rc. mit Brittanien haben den ofenbarsten und heilsamsten Staatsnuzen für diese Länder nach sich gezogen. Wir haben die Nachrichten gelesen, auf welche löbliche Art das Marggrafthum Anspach seine öfentlichen Schulden vermindert, und den Landswohlstand vermehrt. Von Cassel wissen wir, daß seit dem Abmarsch der Truppen nach Amerika die Landsteur vermindert, öfentliche Anstalten, z. E. Findelhäußer, Hospitäler rc. rc. gestiftet, die Städte verschönert, und der Ackerbau erleichtert wurden.

Bei alle dem spührte weder Ackerbau noch Handel in diesen Staaten den Abgang solcher Mannschaft. Beides blühte immer fort. Die Bevölkerung vermißte ihn gleichfalls nicht. Das durch diese

*) Man ziehe einen Calcul zwischen der Todtenliste von einem Jahr des amerikan'schen Kriegs und einem Jahr des Preußisch-Oesterreich'schen 1757ger rc. rc.

diese Operation ins Land geleitete Geld aber vermehrte den Umlauf desselben, belebte die Gewerke und Künste, und machte glückliche Familien.

* * *

Wollten die Götter, alle europäischen Heere stünden immerfort in Subsidien außerhalb diesem Welttheile: so hätte man vielleicht zu hoffen, daß innerhalb demselben ein ewiger Friede herrschen möchte!!!

Hierarchie

auf Schinesischen Boden verpflanzt.

Die grundbeständigen, allgemeinen Gesetze, worauf die physische Naturwelt beschränkt ist, haben bis daher noch durch keine Zweifel verloren. Wer wagt's, von moralischer Welt diese Beständigkeit und Einförmigkeit zu behaupten?

Gleichwohl möchte ihr immerwährendes Vor- und Rückwärtsgehen auf die Gedanken führen können, daß ihr eine gewisse Höhe bestimmt sey, bis auf welche sie sich erhebe, um so eben so tief sich abwärts zu wälzen, und daß die Gesetze der physischen Naturwelt auch wohl hier, wenn gleich auf indirecte Art, den Gang der Dinge leiten mögen.

Seitdem die Grossen der Welt über den drückenden Koloß römischer Hierarchie die Augen geöffnet, löset man ihm ein Glied nach dem andern ab, um ihn nach und nach von selbst zusammen fallen zu lassen.

In-

Inzwischen treten zwey vortrefliche Geschichtslehrer und Patrioten auf unter den Akatholischen, *) und zeigen, daß Hierarchie doch immer ein Damm gegen Strom des Despotismus war.

Allein machte nicht eben der Damm die Fluten aufschwellen? Ohne ihn wässerten sie vielleicht das Land und traten wieder ins Ufer zurück. Der Anwohner ward ermuntert, zu säen und zu erndten auf dem angeschlemmten Boden, oder wenigstens seinen Schutt durch Arbeitsamkeit, die immer dem Menschengeschlecht nöthig und nützlich war, urbar zu machen. Gewöhnlicherweise leitet Zerstörung zu Hervorbringung.

Es muß wenigstens nicht schwerer seyn, Despotismus und Hierarchie zu vertheidigen.

Um aber ihnen, die den Untergang europäischer Hierarchie etwa beklagen, nicht fürchten zu lassen, daß sie damit ganz von der Erde verbannt werde, verdient eine zuverlässige Nachricht des Herrn Pallas, Professors zu Petersburg bekannter zu werden.

„Bisher waren die Bonzen der verachteste Theil der schinesischen Nation; denn sie führten ei-

*) J. M. zu Cassel und J. M. zu Osnabrück.

ne müssige und liederliche Lebensart. Nun ist ein Hildebrand unter der Million, die sie ausmachen, aufgestiegen, dem es gelang, sich die geistliche Oberherrschaft über die Nation zu verschaffen. Dieser Oberbonze und seine untergebenen Priester, haben gegenwärtig schon den größten Einfluß auf die Geschäfte des Staats und der Privatleute. Ihre Achtung ist itzt weit übertriebner, als vorher ihre Geringschätzung war. Selbst die Gelehrten und Mandarinen sind eifrige Bonzenverehrer geworden, und so wird sich die Wohlthätigkeit der Hierarchie nun bald über das ganze grosse Reich verbreiten können."

Das
wiederauflebende
Faustrecht.

Eine

ganz neue Staatsaktion,

vom Jänner

1783.

F.***

Personen.

Genius des MDCCLXXXIIIsten Jahrs.

Das Faustrecht.

Schuzgeister der Monate und Tage.

Magister Reiche aus Dessau.

Professor Bassedow.

Ein Markör.



Erster Akt.

Erster Auftritt.

Der Genius des 1783sten Jahrs durchfleugt Deutschlands höhere Regionen. In den niedrigern schwärmen die Schuzgeister.

Chor der Schuzgeister.

Sie kommen — sie kommen die Zeiten,
Wo jeder nerfigte Mann,
Mit Mut und Thatkraft und Streiten,
Sein eigenes Recht sich gewann.
Bald werden mit blutigen Händen
Die Deutschen das Faustrecht erhöhn,
Nicht Mannkraft durch Richter mehr schänden,
Und Recht und Gesezze verschmäh'n.

Genius. Nicht so schnell meine Herren! Nicht so schnell! Sie scheinen zu früh zu triumphiren.

Denken sie! — Aufklärung, Vernunft, Gesezze, Philosophie, Philantropine, dieses Jahrhunderts Gottheiten! Welch eisenfeste Schranken gegen das einzuführende Faustrecht!

Schuzgeister. Hat All' nichts zu bedeuten. Wollen's schon machen. Eben die Gesezz- und Aufklärungsbewahrer nebst den Herren Philantropisten sollen die ersten seyn, die uns hilfreiche Hand zu dem seeligen Werk leisten sollen.

Genius. Nun, Meinetwegen mag's seyn! Diß kan vielleicht dazu dienen, meinen Nahmen und Regierung in der Geschichte zu verewigen. Faustrecht in den Zeiten der Joseph'e und der Friederich'e, und der allgemeinen Aufklärung! — Diß macht Epoche.

Ein Schuzgeist. Gewis! Gewis! Ihr und unser Nahmen wird in den Jahrbüchern der Zeit mit goldenen Buchstaben eingezeichnet. Mitten unter die lichtvollen Tage dieses Jahrs die dunklen und finstern der Barbarei einzuführen, diß ist mehr als die List eines Ulyß, die Verschlagenheit eines Gregor's, und der Mut eines Herkules vermag. He! Diß ist ein Werk, das Jeden unter uns zur Gottheit adelt.

Ge-

Genius. Bravo! So gefallt ihr mir. Mit eurer Hilfe will ich bald die Philantropisten zu Misantropen, und das Licht unserer Tage zur cymerschen Finsterniß machen. Nur Schade, daß die Menschen allen Glauben an Geister und Geisterseher aufgegeben haben, und wir nun nicht mehr so geradezu wie ehemals handlen können.

Schuzgeister. Thut alles nichts. Laßen sie Uns sorgen. Hinunter zu dem unterirrdischen Siz des Faustrechts, wo es seit ein Paar Jahrhunderten an Ketten liegt, und am Hungertuch naget! — Das güte Faustrecht!

Genius. Bin mit von der Gesellschaft. Allons! Zum Faustrecht, wer auf Ehre, Nachruhm und Ewigkeit Anspruch macht!

Zweiter Auftritt.

Eine dunkle, finstre Höhle, deren Eingang von Schlangen und Nattern bewacht wird. Man sieht hin und wieder zerbrochene Schwerder, abgeknickte Knittel, und vermoderte Keulen liegen. In der Tiefe zeigt sich beim schwachen Schimmer einer Nachtlampe ein riesenmäsiges Gerippe, auf dessen eingefallenem Gesicht der Hunger zu thronen scheint. Seine Füsse sind in starke Fesseln

ge-

gebunden und an einen Granitfelsen angeschmiedet. Oben zu seinem Haubt stehet man in gothischer Schrift die Worte:

Mahlzeichen
der
siegenden Menschheit.

Der Genius tritt in die Höhle an der Spize der Schuzgeister, vor denen sich die Schlangen und Nattern ehrfürchtig in ihre Kreise zurükziehen.

Genius. Gottheit! Von Teut's stärkern Söhnen verehrt, und von den aufgeklärtesten unter ihnen — den Priestern — durch Jahrhunderte gepflegt — wie magst du, mächtigstes aller Wesen, das die nerfichten Ahnen anbetheten, dich von der kraftlosen Rasse der Enkel so verspotten, und an unedle Ketten binden lassen! Erhebe dich! Weg mit den Ketten! Hervor aus der trägen Finsterniß! Aufklärung und Menschenliebe zum Troz lebe dein entehrter Thron unter Deutschlands unwürdigen Söhnen wieder auf!

Das Faustrecht. (Etwas traurig und schmachtend) Wie — — kan ich — — Schwache — — Das!!

Genius

Genius und Schuzgeister zusammen. Wie kan ich Das! so spricht die Gottheit, vor der die Fürsten erbebten, die Edeln zitterten, die Freigebohrnen sich in Staub warfen, und das Bruderblut floß willig? Nein, Erlauchte, fasse Mut! Was einst möglich war ist's noch. Wer will, der kan Alles.

Das Faustrecht. Läge es — — nur am — — wollen! Aber (sie blikt mit Erbarmung auf sich) meine Hände! — — Und diese gebundene Füsse!!

Genius. Was schwach! was gebunden! (Er schwingt sein Schnupftuch.)

Die Fesseln an den Gliedern des Faustrechts springen entzwei. Ein Schuzgeist zieht eine Flasche Ratafia hervor, und labt das Gespenst: ein anderer öfnet einen Flaccon von Seifenspiritus, und reibt ihm die Glieder. Zusehends wird es munter; die Muskeln dehnen sich aus; die Arme werden nerficht; das Geblüt wird warm. An seiner ganzen Figur zeigt sich die Gesundheit, und die wiederkommende Kraft. Izt richtet sich das Faustrecht auf, schnaubt und stehet da wie ein gräßlicher Riese.

Das Faustrecht. Dank, meine Erretter! Ich fühle mich; fühl's, daß ich zu grossen Dingen wieder erweckt bin. Auf! Daß ich die Vergessenheit der Ahnen an den undankbaren Enkeln räche!

Genius. So gefällst du mir, Göttin. Izt bist du das wieder, was du ehemals warst — wirst es wenigstens bald seyn. Doch, ehe wir die Zeit mit Geschwäze verderben, wollen wir lieber überlegen, was zu deiner Erhebung zu thun sey.

Das Faustrecht. Hui! Bin ganz zu eurem Dienst. Was ist euer Rath?

Genius. Je nun: ich will erstlich einige handfeste Menschen auf unsere Seite bringen, und sie ins Complot verwiklen. Das übrige giebt sich von selbst. Wo finden wir sie. — —

Ein Schuzgeist. Daran fehlt's nicht. In den Büchern des Schiksals findet man einen faustfesten Schläger aufgezeichnet, der soll uns sogleich zur Probe dienen.

Genius. Mais — meine Söhne — Es fragt sich nicht blos, ob er handfest ist, sondern auch ein Mann von Gewicht.

Der Schuzgeist. He! Freilich ist's kein Hallunke. Soll ich ihn bringen?

Genius. Damit wir ihn beurtheilen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Magister Reiche aus Dessau wird von Geistern herbeigeführt!

Der Genius (zum Faustrecht). Ein braves Kerlchen! Wo mich mein Lavater nicht trügt: so scheint ihm die Poltronerie aus den Augen. Derb von Knochen fest auf den Füßen — ganz zu unserer Ausführung gemacht!

Schuzgeist. Ich habe die Ehre, ihnen den Herrn Magister Reiche aus Dessau vorzustellen. (Zischelt dem Genius ins Ohr.)

Genius (zum Magister Reiche.) Sie sind ein Magister? Ihre aufgestuzte Figur verräth mir's gleich. Wolan, mich freuet, sie kennen zu lernen. Sie wollen also das grosse Werk über sich nehmen? Dardurch werden sie zur Wiederherstellung der Ehre ihres Vaterlandes beitragen. — Wie ich höre: so soll Basedow das Opfer

seyn. Das wär vortreflich. Ich mache ihnen mein Compliment. Zweiflen sie nicht an den Lorbeern.

Das Faustrecht. Mein Herr, ich verlaße mich auf ihre gute Miene, und ertheile ihnen meinen Seegen.

Magister Reiche wirft sich auf die Knie, und empfängt vom Faustrecht einen Kuß auf die Stirne. Alles umarmt sich untereinander.

Zwei-

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Die Scene ist ein Koffeehaus zu Dessau. Die Gesellschaft hat sich verlohren. Es ist spat. Magister Reiche und Bassedow sind allein. Der Marqueur schnarcht auf einem Stuhl.

M. Reiche. Mein Herr Bassedow, ich habe Friedensbedingungen zwischen ihnen und Wolcke entworfen. Damit werden und müssen sie zufrieden seyn.

Bassedow. Wie sie sind, will ich sehen: aber vom müssen ist die Rede nicht.

M. Reiche (fährt auf). Wenn sie sich nicht gleich zum Ziel legen: so sage ich ihnen so viel, sie haben es nicht mehr mit Wolken, sondern mit mir, zu thun.

Bassedow (sanft). Wolcke ist ein für allemal nicht zu vertheidigen; und wer ihn vertheidigt, den mus ich für ihn selbst nehmen.

M. Reiche. Gut, sie sollen mich für Wolcken nehmen. (Er schlägt ihn ins Gesicht.)

Bassedow. (Sucht sich hinter die Gardinen zu verbergen.) Hilfe! Mörder! Hilfe! — — Markör — Markör!!

M. Reiche. (Auf Bassedow dringend.) Halt's Maul, alter Kerl! Da hast du eine Ohrfeige — Da hast du einen Tritt — — Izt will ich dir den Hals umdrehen. — Was: Du willt mich mit Wolcke vergleichen?

Bassedow. Ist er unschuldig: so ist diese Vergleichung ja eine Ehre für sie.

M. Reiche. Hier, noch eine Ohrfeige! Siehe da eine — — Dort eine — — nun auch ein Paar Nasenstüber. (Ballt die Fäuste und schlägt auf des Alten grauen Kopf.) Du alter Schurke hast mich hungern lassen. Ohrfeigen und Nasenstüber sollst du haben. Wolcke hat mir doch Brod gegeben.

Bassedow. Markör — — Markör — — um Gottes willen ! ! Ruf deinen Herrn.

M. Reiche. (Schlägt immer zu.) Schweig Kerl. Du bist Professor und ich nur Magister. Aber ich habe mehr Verstand im kleinen Finger, wie du in deinem ganzen Kopf.

Bassedow. Ich fühl's, leider, nur gar zu sehr.

M. Reiche. (schlägt auf's Neue.) Willt du Respekt haben ? Du hast's nicht mehr mit Wolken, mit Mir hast du's zu thun.

(Frischer Hagel von Ohrfeigen, Nasenstübern, Fußtritten rc. rc. rc)

Bassedow. Ich bitte sie um Gottes willen: haben sie doch mit mir alten grauen Mann Mitleid, und schlagen sie mich nicht zu Tod.

M. Reiche. Hätt' den Henker vom Mitleid. Die Kleider will ich dir vom Leib reissen, alter Knaster. (Reißt ihm das Kleid vom Leib.)

Bassedow. Mächte des Himmels, kommet zu Hilf ! Diebe ! Mörder ! Man beraubt mich — — schlägt mich tod — —

M. Reiche. (Greift ihm an den Hals.) Ich erdroßle dich, wann du nicht zu schreien aufhörst. — Wart, deine Weste her!

Bassedow. (sucht zu entwischen.) Würdiger Ausgang der Wolckischen Sache! Schön! Schön! Par nobile Fratrum!
(Springt ganz zerschunden und zerrissen davon.)

Zweiter Auftritt.

Magister Reiche. Der Markör.

Markör. (Reibt sich die Augen und dehnt sich dreimal.) Wa — — Was giebts! Herr Magister haben sie mir gerufen?

M. Reiche. Ich? Nå, der alte Schelm, der Basedow.

Markör. Je, was haben sie denn gemacht? Da liegt ja Blut auf dem Boden; und Lappen von des alten Herrn seinem Rock.

M. Reiche. Ich habe ihn ein Bisgen Mores gelehrt, und braf durch gewixt.

Markör.

Markör. Nehmen sie es mir nicht übel, so was hätt' ich von gelehrten Herren nicht geglaubt. Lernt man das im Philantropin?

M. Reiche. Das versteht er nicht. Hätt' er was gelernt: so wüste er, daß das schon alte Sitte ist. Aber man sieht's ihm an, daß er vom Hausknecht zum Markör gestiegen.

Markör. Wie? Schlagen und Balgen sollte eine so erlaubte und alte Sache seyn! Warum straft man dann unser Einen?

M. Reiche. Ich habe es ihm ja schon gesagt, daß er nichts versteht. Komm er nur zu mir auf meine Stube, wo ich die Alterthümmer erkläre, da will ich ihm das Faustrecht auslegen.

(Geht ab, und nimmt die Fezzen von den Kleidern, als Trophäen, mit.)



Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Das Faustrecht.

Ich bin auf den Ausgang der Sache begierig. Der Genius hat mir das Ding zwar süß vorgeschwäzt; und der Mann scheint mir auch der rechte zu seyn. Aber, wer mag trauen! Ein Philantrop! — — Gutes Faustrecht, sollte man etwan seinen Spott mit dir treiben. Wie? Wenn du wieder in deine Klause zurück müstest! Wie sehr würdest du dich dann grämen, daß du so einfältig warst, und dich täuschen ließest.

Zweiter Auftritt.

Ein Schutzgeist.

(Mit Basedows Halskrause in der Hand.)

Triumph! Triumph! Victoria!
Die alte Barbarei ist da.
Der Anschlag ist gelungen,
Die Schranken durchgedrungen.

Dritter Auftritt.

Der vorige. Das Faustrecht.

Das Faustrecht. Giebt's was Neues?

Schuzgeist. Glorreiche Dinge. Dieß habe ich dir zum Siegeszeichen vom Magister Reiche zu überbringen. (Er legt die Halskrause zu ihren Füßen.)

Das Faustrecht. Der Herzensmann!

Schuzgeist. Es ist nicht Alles: hier kommt noch ein Bote — — — — — —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Zweiter Schuzgeist.
Der Genius.

Zweiter Schuzgeist.
(Mit Bassedows Weste.)

Auf! Freunde zur Freude!
Der Sieger bringt Beute.
Auf! Freunde zum Tanz
Im festlichen Kranz!

nius und beide Schuzgeister im Trio.

Dem Faustrecht zu Füßen!!
Sie göttlich zu grüßen,
Sei unsere Pflicht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die übrigen Schuzgeister.

Genius. Das ist braf! Der Anschlag ist also gelungen: Das Faustrecht hat seine Privilegien wieder. Es wird sogar durch die Philan-

tropie dazu eingeführt. Dieß mus Aufsehen machen. Nun ist nichts mehr übrig, als unser Werk zu verewigen. Ihr übrigen — was ich befohlen.

(Die Geister fliegen ab. Im Augenblick kommen sie wieder, und bringen die Büste des Faustrechts auf den Schultern. Sie stellen sie auf ihr Piedestal, und formiren einen Reigen.

Chor der Schuzgeister.

Auf! Freu't euch ihr Deutsche! der Tage
Wo euch das Faustrecht sich naht.
Weg sind izt Prozesse und Klage:
Man rächet mit Fäusten die That.
Hier steht sie, die Gottheit, im Bilde:
Sieh, Deutsche! die Himmlische an.
Sie schüzt dich mit mächtigem Schilde,
Vernimm es, und sey izt ein Mann!

Auf dem Fusgestelle des Bilds flammen die Worte:

Dem Faustrecht

geweiht

von

der Philantropie.

Die Schuzgeister hängen die Bassedow'sche Garderobbe, neben Magister Reich's Silhouette an die Säule, und verschwinden.

Tage-



Tagebuch

der türkischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen.

Eine alte Handschrift.

Man hat zwar eine Geschichte dieser Reise im Druck, unter dem Titel: Diarium oder curiose Reißbeschreibung von Wien nach Constantinopel und von dar wieder zurück in Deutschland rc. rc. von SIMPERTO des löbl. Gotteshauses Neresheim Ord. S. Benedicti Abten rc. rc. Anfangs zu Augspurg, izo (1735) wieder aufs neu gedruckt zu Oettingen.

Allein dieses Buch hat mit unserer gegenwärtigen Handschrift keine andere Verwandtschaft als

die

die genaue Zusammenstimmung der Daten, und einiger anderer allgemeiner Betrachtungen.

Die Urkunde so wir hier liefern ist unendlich gedrängter, reichhaltiger und interessanter. Sie scheint von einem nahen Zuschauer herzurühren: und vielleicht trügt die Tradition nicht, welche sie demjenigen Johann Christoph Molitor zueignet, der als geheimer Sekretär bei dem Privatgeschäften des Groß-Bothschafters stund.

Das Original befindet sich in dem Seltenheitenschaz eines meiner auswärtigen Freunde; und der Weg wie er dazu gelangt, beweißt die Avthenzizität der Urkunde.

Da es lateinisch geschrieben ist: so habe ich lediglich keinen Antheil daran, als die Uebersezung.

Was den Werth desselben betrift: so überlasse ich Kennern, in wie fern Erdbeschreibung, Völkerkunde und Staatsgeschichte durch dieses Stück bereichert wird.

Simpertus Diarium ist eine Schmarre. Es trägt auf jedem Blatt die Uniform seines Urhebers, welcher, seinem Metier getreu, den grösten Theil seines Buchs mit Satiren auf die türkische

Religion und mit einer exacten Kontroll aller Messen, Vigilien, Hochämter, welche währender Botschaft gehalten wurde, anfüllte.

Man weis, daß der Graf **Wolfgang** von Oettingen, unter der Regierung Kaiser Leopold's, als Groß-Bothschafter an die Pforte gieng. Dieser Herr war Reichshofraths-Präsident, und hatte den Frieden zu Carlowiz als kaiserlicher Pleni-Potentiarius errichtet.

Um diesem Frieden Kraft zu geben, und zugleich einige noch zu erörterende Punkten, z. B. die Auswechßlung der Kriegsgefangenen, die Duldung der Christen in der europäischen Türkei, die Berichtigung der Gränzen ꝛc. ꝛc. festzusezen, erstreckte der Hof seine Aufträge bis nach Konstantinopel.

Niemals war eine Großbothschaft prächtiger. Sie liefert uns ein völliges Bild von der Größe der damaligen Zeiten, um dem Geschmack der Höfe.

In der That erreicht keine der Beschreibungen, die uns die Geschichte von den nachfolgenden Groß-Bothschafter übergiebt, diesen Staat.

Nachstehende Urkunden zeugen hievon.

Liste

Liste des Personals.

Seine Exzellenz, Graf Wolfgang von Oettingen-Oettingen, kaiserl. Geheimer-Rath, Cammerer und Reichs-Hofraths-Präsident. Großbothschafter.

Kavaliere. Prinz Adolph von Holstein-Ploen. Graf Carl Ludwig Sinzendorf. Graf Nostiz. Graf Adolph Sinzendorf. Graf Thun. Graf Kufstein. Graf Ludwig Sinzendorf. Graf Preuner. Graf von der Lippe. Graf Würbna. Graf Hanibal Dietrichstein. Graf Kollonitsch. Graf Saur. Graf Sprinzenstein. Graf Dominick von Oettingen, Sohn des Groß-Bothschafters.

Gentilhuomini. Von Galen. Von Imbsen. Von Braun. Von Hillenbrand. Von Mayrshoffen. Von Zillenberg. Rascher. Alberti. Schmid. Manucca.

Guardie. 1 Trabanten-Lieutenant, mit 24 Trabanten.

Capelle. Herr Simpertus, ord. S. Benedicti Abt zu Neresheim. Als Praelatus domesticus. P. Leonhard Haydt. Beichtvater des Groß-Bothschafters. P. Bernhard Wolf. P. Engelbert, Ord. Praemonstr. P. Macarius, Trinit. de Redempt. Captivor.

Hof-

Hofstaat. Herr von Grumbach, Haubtmann von Marsigli; Marschall. Herr von Seilern, Rittmeister von Caprara; Intendant.

1 Arzt. 2 Chirurgen. 1 Apothecker sammt Apotheck. 8 Trompeter 1 Paucker. Cammerparthie 8 Personen. Kuchelparthie 12 Köche und 12 Hausknechte. 12 Pagen. Cammermusik 12 Personen. Livree: 12 Lakeyen und 12 Heiduken. Marstall: 1 Stallmeister 8 Handknechte. Jägerey 6 Personen. Ziergärtnerey 4 Personen. Offizen: 16 Pers. Wascherey 8 Personen. Courrirs 6.

Kabinet. Herr von Maccari, Legationssekretär.

2. Legationskanzellisten.

1 Legationszahlmeister.

Herr von Lakowiz, Dollmetsch.

4 kaiserliche Sprachknaben.

Suite. Herr Johann Christoph Molitor, Geheimersekretär bey des Groß-Bothschafters Privatgeschäften.

Herr von Rauschendorf, Ingenieurhaubtmann.

Der Sekretair, und) des Prinzen von
der Intendant) Hollstein.

Sum-

Summa des ganzen Gesandschafts-Personals (mit Einschluß der Cavaliers-Dienerschaften, Passagiers 2c. 2c.)

354 Personen.

Rangier-Liste der Schifsflotte. *)

I. 2 Currirschife. II. Das Intendantenschif mit einem Theil der Livree. III. Das Marschallsschif mit den Gentilhuomini. IV. Die Pagen. V. VI. VII. VIII. IX. X. 6 Cavaliersschife. XI. Der Prinz von Holstein mit dem Grafen von der Lippe. XII. Das kaiserl. Leibschif, mit dem Groß-Bothschafter. XIII. Die Kapelle der Geistlichkeit. XIV. Der Legationssekretär, mit der Kanzlei. XV. Der Dollmetsch, mit dem Archiv und den Sprachknaben. XVI. Die Mundkuchel. XVII. Das Tafelschif. XVIII. XIX. Die Kellerey. XX. XXI. Der Ziergartten. XXII. Die Trompeter. XXIII. Die Kammermusick. XXIV. Das Präsentenschif. XXV. Die Apotheck, mit der

*) Dieses merkwürdige Stük konnten wir nicht weglassen, weil es ausser dem vollkommenen Muster einer Cavalcada, welches hier geliefert wird, auch noch die Belehrung enthält, wie man damals den Rang der Bedürfnisse betrachtete.

der Chirurgie und Medizin. XXVI. XXVII. Die Leibguardia. XXVIII. Die Hofkuchel. XXIX. Die Bäckerey. XXX. Die Konditorey. XXXI. XXXII. Fleischhacker und Handwerksleut. XXXIII. Kochschif. XXXIV. Meelschif. XXXV. Die Wäscherey. XXXVI. Gefangene Türken. XXXVII. Die Jagdhunde. XXXVIII. XXXIX. Der Marstall. XL. XLI. 2 Wagenschife. Summa 41 Schiffe.

Auf dem Wege wurde der Zug noch durch den hinzugestoßenen Patriarchen von Soria, nebst seiner Geistlichkeit und Dienerschaft, vermehrt, welcher unter dem Panier des kaiserlichen Hofs, in den Geschäften seiner Kirche an die Pforte reiste.

Kurz, dieser Staatszug entsprach ganz dem großen Gegenstand desselben, welcher vielleicht einer der wichtigsten ist, die das Haus Oesterreich jemals zu Konstantinopel negozirte.

Tagebuch

1699.

21 October. Abreise von Wien. Nachtstation: Presburg.

Der Großbothschafter nimmt die Komplimente der königl. Dikasterien und des Stadtmagistrats, die ihn solenniter empfangen, und mit Wein, Fischen, Früchten rc. regaliren, desgleichen die Visiten des Adels ein, und reist den

22 — nach der Insel Schütt. *)

23 — Gefährliche Schiffart über die Klippen und Stöcke zwischen Sittendorf und Kuttern. N. St. Orschawa; ein öder, verworfener und gräußlicher Erdflecke.

24 — N. St. Beim Roßkopf, eine Meile oberhalb Comorrhn. Die Reisegesellschaft war mit ihrem Nachtlager, auf dieser angenehmen, lichten und prospektvollen Flur sehr vergnügt.

25 — Ländung zu Comorrhn. Die Festung macht dem Großbothschafter Ehrenbezeugung, durch Abfeurung ihrer Kanonen und Aufmarschirung der Garnison. Man unterhält sich mit Besichtigung des Orts. Die ganze Suite wird von einem steinern Bild, unfern der Waag,

in

*) Diese Landung mus, in Betrachtung der folgenden Tagreise, oben an der Spize des Eilands geschehen seyn, weil Orschawa noch zur Insel gehört.

in der alten Festung, an einer Ecke, divertirt, welches Comorrhn in der Gestalt einer Jungfrau vorstellt, in der rechten Hand einen Kranz, zum Zeichen ihrer jüngferlichen Keuschheit, haltend, mit der linken aber, gegen Neuhäußl, eine Feige zeigend. N. St. Postemie, eine halbe Meile oberhalb Neudorf.

26 — Ländung zu Gran. Feyerliche Ehren mittelst dreimaliger Lösung aller Kanonen der Festung und öfentlicher Parade der Garnison. Außer dem Assiet der Festung fanden die Reisenden nichts merkwürdig, als die Ruinen eines alten christlichen Tempels, welche sehr prächtig und größtentheils aus Granit sind. N. St. Vicegrad.

27 — Ländung bei der Insel St. Andreä, eine Meile oberhalb Ofen. Die Residenz des raizischen Patriarchen, wovon diese Insel den Namen hat, soll nach Aussage der Küstenbewohner sehr Volkreich und stattlich seyn. N. St. Ofen. Ehrenbezeugungen allda wie gewöhnlich.

28 — Der Großbothschafter empfängt Besuch vom Bischof von Colocza. Die deutschen Bootsleute gehen von der Flotte ab, und sie wird nunmehr von Raizen bedient. Man stellt den Rei-

senden zu Ehren einen Hausenfang an, wobei Fische zu 4 und 2 Centnern aufgebracht werden.

29 — Ländung auf der Insel St. Margareta, welche wegen dem unsterblichen Namen ihres Besizers, des großen Eugen, merkwürdig ist, der dieses schöne und fruchtbare Eiland von Kaiser Leopold zum Andenken des in dasiger Gegend über die Türken, 1685 erhaltenen glorreichen Siegs zum Geschenk erhielt. N. St. Wotisch.

30 — N. St. Födwar.

31 — N. St. Pacz.

1 Nov. N. St. auf einer Au, unterhalb Tollna.

2 — N. St. an der Küste oberhalb Baja.

3 — der Großbothschafter wird vom raizischen Patriarchen solenniter besucht in der N. St. Baja.

4 — N. St. auf dem Wasser.

5 — N. St. an der Küste oberhalb Mohaz.

6 —

6 — N. St. auf dem Wasser.

7 — N. St. Item.

8 — Rastag zu Batina.

9 — N. St. unterhalb Monostor. Eine Gegend voller Schwanen und wilden Gänse.

10 — N. St. Erdöd. Stammhaus des Grafen Palfy.

11 — Ländung zu Walkowar. * Man zeigt den Reisenden einen Nimmersatt. Der Proviantverwalter Eywecker von Canzenfeld hielt ihn in seinem Hof. Der Vogel war grösser als ein Schwan, hatte niedrige aber noch stärkere Füsse, als eine Gans, einen langen Hals, dicken Kopf und ungeheuren Schnabel. ** Er war von Farbe weißgelb. Die Schwungfedern in den Flügeln aber waren lichtbraun. Am Hals oder Schlund hieng ihm ein Sack von einer glatten und dichten Haut, welcher 15 (hungaris.) Maaß Wasser faßt. 3 — 4 pfündige Fische verschlang er

 ohne

* Bei den Einwohnern Buccovar.

** Nach Simpertus Bemerkung war dieser Schnabel 12 Zoll lang und 6 breit. Wann er die Flügel ausstreckte: so betrug die Breite derselben ein und ein halb Klafter.

ohne Mühe; und hielt sich bey einem zur Belustigung der Reisenden zwischen ihm und einem jungen Wolf, den Herr von Lanzenfeld an der Kette liegen hatte, angestellten Zweikampf sehr tapfer.

12 — Hielt die Reisegesellschaft ein Lustfischen, und Jagd in diesen Gegenden. Hier ist der Fischfang so reichlich, daß das Schifsvolk mit bloßen Händen zugrif, und solchergestalt binnen 3 Stunden 5 — 6 Centner Karpfen, Hechte, Schleyen, Krebse einsammelte.

13. 14 — Rasttag.

15 — Grosse Galla, Hochamt und grosse Tafel auf der Flotte wegen dem Leopoldsfest.

16 — Die Flotte schift ihre aufhabenden türkischen Gefangenen aus, um sie zu Lande nach Esseck transportiren zu lassen. Unter 23 Wägen voll türkischer Frauenzimmer war nicht eine einige, die man einem schönen deutschen Mädchen vergleichen könnte. Die Jüngferchen sträubten sich gewaltig, ihre Gesichter und Personen zu zeigen, und die dabei stehenden Türken, welche zu Fuß geführt wurden, machten unzufriedene Mienen. Allein man gab ihnen zu verstehen, daß man nicht in der Türkei wäre. Auch weis ich nicht, was unse-

re

re feurigen jungen Kavaliere, welche sich zugegen befanden, gewagt hätten, wofern nicht des Groß-Bothschafters, als eines alten, strengen Herrn, genauer Befehl gewesen wäre, fürs Geschlecht Ehrerbietung zu hegen. Eine junge Griechin, welche dem Bascha von Widin zugehörte, dessen Harem in die Hände der kaiserlichen fiel, interessirte am meisten: ob sie gleich noch weit von dem Bilde entfernt war, welches man uns von den Grazien ihres Vaterlands anrühmt.

17 — 18 — 19 — 20 — 21 — 22 — 23 — Aufenthalt zu Walckowar um die Uebergabe des Groß-Bothschafters zu präpariren. Diese Zeit wurde mit Messen, Conferenzen, Depeschen, und der Jagd vertrieben.

23 — Mittagmahl: Illock in Sirmien N. St. Puckin.

24 — Puckin ist ein grosses, fruchtbares raizisches Dorf, auf einer schönen Fläche. Die raizische Geistlichkeit kam dem Groß-Bothschafter entgegen, mit einem Geschenk von ein Paar weißen Tauben. Das Dorf aber steurte zusamm und verehrte 8 Hühner und einen Korb Eyer der Reisegesellschaft. Diß ist, sagte der alte einnehmende Greis, welcher Richter im Dorf ist, ganz un-

ser Vermögen. Wir begnügen uns mit wenigem: wann es euch auch so ist: so sind wir beide vergnügt.

25 — Sturm auf der Flotte. N. St. Sutach.

26 — Rastag.

27 — dito. Molitor geht als Courrir an den General Starenberg nacher Peterwardein ab, welcher zur Auswechslung des Groß-Bothschafters beordert ist.

28 — Rastag.

29 — dito.

30 Empfang des Groß-Bothschafters von den zum Uebergabs-geschäft bestellten Commissaren, General-Feld-Zeugmeister Guido von Starenberg und General von Nehm, zu Peterwardein.

1 Decembr. Ein Chians trift als Courrir aus Belgrad ein, der Groß-Bothschaft die Ankunft des Seraskier zu melden.

2 — Rastag.

3 — Rasttag.

4 — Dito.

5 — Ländung zu Salankement. In dieser Gegend sah der Groß-Bothschafter das Conferenzhaus zu Carlowiz wieder, wo der ruhmvolle Friede im vorigen Jahr geschlossen wurde. Er verehrte es im Namen kaiserl. Majestät den P. P. Franciskanern, von welchen es seitdem in eine Kirche, ad sanctam Mariam de Pace genannt, verwandelt wurde.

6 — Annäherung gegen das türkische Lager unterhalb Salankement. Salutation von beiden Seiten.

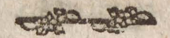
7 — Tag der Auswechslung. Der Seraskier machte mächtig viel Federlesens bis er an die Gränzsäule kam. Diese Leute scheinen bis zum Lächerlichen über das Ceremoniel eifersüchtig zu seyn. Als sich die zween Bothschafter einander näherten: so gaben die Türken wie die Falken auf jede Bewegung des unsrigen Acht. Ihr Bothschafter saß wie eine Säule auf seinem Roß stockfest, und rührte sich nicht, bis der kaiserliche zeigte, daß er vom Sattel steigen wollte. Izt machte der ihrige plözzlich die nehmliche Wendung. Der unsrige konnte aber, als ein alter Herr, nicht gleich

aus den Steigriemen kommen. Izt hielten die Türken den ihrigen solang ausserhalb dem Sattel auf den Händen, als der unsrige zappelte. Nun sezten beide Bothschafter in gleichem Tempo den ersten Fus auf die Erde. Man kan nicht glauben, wie dergleichen Dinge, die an sich klein und nichtsbedeutend sind, in den Augen des Gefolgs so wichtig werden. Diß beobachtete ich auf beiden Seiten; und wenn ich mich nicht irre: so war hier der erste Funke vom Mißtrauen zu sehen, den dieses Volk während der ganzen Gesandschaft über gegen die Deutschen im Busen trug. Nach geendigter Auswechslungs-Ceremonie * besteigt der Groß-Bothschafter die türkische Saicke, die ihn an sein Leibschif bringt, und hält N. St. zu Scheel.

8 — Sturm auf der Flotte. N. St. an der Küste oberhalb Semlin.

9 —

* Hier zeigt Simpertus einen Paroxismus seiner Schwächen. Wie er in seinem Buch auf diesen Ort kommt; so sagt er: „Zu merken, daß während dieser Ceremonie über Uns in den Lüften continuirlich ein Adler schwebte, welches wir dann billig für ein Omen aufnahmen, daß die Vorsicht den Kaiserlichen günstig sey.„



9 — Einzug in Belgrad. Die Livree des Seraskier war, troz der türkischen Knauserey, neu, nett und prächtig. Das Maneuvre der Janitscharen aber war erbärmlich.

10 — Ceremonienvisite des Groß-Bothschafters beim Seraskier. Ein feiner, artiger Türk, der so viel Staatsmann ist, als General.

11 — Rasttag. Niemals sah man eine Garnison wachsamer als die zu Belgrad. Die ganze Nacht erschallte ein unaufhörliches Wer da? auf den Wällen. Die Wachen und Ronden wurden scharf visitirt. Kurz, es schien, die Türken betrachteten die deutsche Gesandtschaft, als wie Feinde innerhalb den Mauren. Wäre Troja so bewacht worden, wie heute Nacht Belgrad: so hätte das Pferd verhungert, ehe Agamemnon die Stadt bekommen.

12 — Aufbruch von Belgrad N. St. Hissartschick.

13 — An Semendria, Ihram und Colocza, vorbei zur N. St. Kham.

14 — Man hat unrecht, die Schifkunst der Türken zu tadeln. Heut war heftiger Sturm; dem ungeachtet brach der Chehaia des Seraskier,

der

der uns bis hieher begleiten muste, in der tiefsten Nacht mit seinen Tscheiken auf, und reiste beherzt zurück; immittelst die christliche Flotte es nicht wagen durfte, das Ankerthau zu verlassen.

15 — N. St. Vipalanka.

16 — Durchfahrt zwischen dem ungeheuren Gebürge, welches Siebenbürgen schließt und scheidet. Man ländete nächst Coombasch beim Schloß Giberschi. Gleich vor diesem alten Schloß steht mitten in der Donau ein fürchterlicher Felse. Die Einwohner nennen ihn den Altvater. Die Schiffart an ihm vorbey ist eine der gefährlichsten. N. St. Bobota.

17 — Hier fängt die Schiffart an, sehr kritisch zu werden, wegen der vielen Wirbel und Klippen. Man verwechselte also das Bootsvolk mit frischer und erfahrner Mannschaft; und die deutschen Schiffe hängten sich an 16 — 20 ruderige türkische Tscheicken, durch welche sie über die Klippen boegsirt, und nach Bereths gebracht wurden, einer mitten in der Donau liegenden Palanka.

18 — Zwischen Berets und Orsova hielten sich die Reisenden bei einer Curiosität auf.

Ein

Ein grosses Loch formirt den Eingang zu einem an der Klippe stehenden Felsen. Die Einwohner sagen hievon, daß es der Aus- und Eingang in Siebenbürgen, und die Strecke desselben unendbar wäre. Ist dieß: so mus in Kriegszeiten dieses Loch von unschäzbarem Werth für Freund und Feind seyn. Unterhalb Orsova lies der Groß-Bothschafter bei einem Alterthum halten. Es ist das bekannte Denkmal Trajan's: Ein Bruchstück, wovon man folgende Buchstaben noch erkennt:

Imp. Caes. Div.

Nervae.

Nerva. Trajanus Aug.

Rom — — — — — German.

Pont. Max. — — —

Triumph.

Fl — — — Co — — —

— — — — —

Nachdem der Prinz Hollstein, ein Liebhaber und Kenner in den schönen Wissenschaften und Alterthümern, als welches größtentheils der Beweggrund ist, warum er diese Reise mitmacht, der Reisegesellschaft eine Auslegung darüber gegeben hatte, welche des Groß-Bothschafters Beifall

voll-

vollkommen erhielt: so nahm man N. St. zwo Meilen unterhalb der Palanka Orsowa.

19 — Paßage der Flotte durchs berühmte eiserne Thor; eine Wasserstelle, die gräuslich, und eine der gefährlichsten auf der ganzen Donau ist.

20 — Ankunft bei Trajan's Brücke. Der Groß-Bothschafter steigt aus, und besieht dieses berühmte Bruchstück des Alterthums mit grossem Fleiß. — Die Türken, welche uns gestern drei Messen mit ausserordentlichem Eifer zu Ehren des heiligen Nikolas wiederholen sahen, und seinen Schuz für die Durchfahrt durchs eiserne Thor zu erwerben, gratuliren uns heut zur Gunst dieses Heiligen. Sie gestanden, daß sie es niemals wagen dürften, von einem ihrer Heiligen so viel zu verlangen, um über diesen kritischen Fleck ruhig wegzuseglen.

21 — N. St. Widin.

22 — Die Flotte verwechselt ihr Bootsvolk zum zweitenmal, und für die Raizen, die sie bisher geführt hatten, erhält sie nun Wallachen. N. St. Lambgrad; ein offener, grosser Ort in der Bulgarei. Hier ists, dünkt mich, wo die Veränderung der Luft fühlbar zu werden anfängt.

23 — Haubtsturm auf der Flotte. Zwölf Schiffe versanken: bei nahe alle übrigen wurden leck. N. St. unter freiem Himmel.

24 — N. St. Rakowa. Hier übernimmt der Bassa von Nicopolis die Groß-Bothschaft. Dieser Bassa führt sie nach Konstantinopel. Ein vollkommen schöner Mann, und der erste Türk von fahlem Haar, den wir sahen.

25 — N. St. Nicopolis. Wann alle Städte in der Türkei so reinlich und wolangelegt sind, wie diese: so läßt sich von der muselmannschen Polizei was Gutes vermuthen. Nicopolis ist wegen ihrer Größe eben so ehrwürdig, als wegen ihrem Alterthum. Sie hat schöne Gärtten und Weinberge. Der Pallast des Passa ist superb. Und es scheint, daß die beiden Berge auf deren einem das Schloß steht, welche einander gerad gegen über liegen, und von gleichem Verhältnisse sind, ehemals befestigt waren, um miteinander zu correspondiren.

26 — N. St. Sistova eine Meile oberhalb Russik.

27 — Die Flotte friert fest. Deßwegen mus die Equippage debarquiren, und den Weg zu Land fortsezen.

28 —

28 — Rasttag zu Sistova. Der Groß-Bothschafter verehrt seine Marine den Baschen und türkischen Offiziren, die ihn bisher begleiteten. Mit dem Leibschif macht er dem Hospodar der Wallachei ein Präsent.

29 — Noch Rasttag. Sistova ist, wie man von den Beamteten des Orts hört, eine Domäne der regierenden Sultana, und für zwölf tausend Löwenthaler jährliche Einkünfte verpachtet. Diesen Pacht hat gegenwärtig der Capigi-Bascha, weswegen er alles aufbot, um unsere Reise zu befördern, und sich seine Gäste vom Hals zu schaffen.

30 — Antritt des Marsches zu Land. N. St. Carmanku. Wie sehr irrten wir uns in dem Vorurtheil von der Polizei der türkischen Städte! nichts kan elender seyn, als diese Nachtquartiere.

31 — Rasttag.

1700.

1 Jänner. N. St. Chiausku.

2 — Empfang der Gros-Bothschaft vom Bassa zu Russik. N. St. Ablanova.

3 — N. St. Pirgusch.

4 —

4 — Einzug zu Russik. Eine volkreiche, ansehnliche Stadt, welche der Stapel zwischen der Wallachey und Adrianopel zu seyn scheint. Sie hat ein feines Castell hart an der Donau. Hier wurde die Großbothschaft vom Beglerbey von Rumelien empfangen.

5 — Rasttag zu Russik. Unsere Geistlichkeit macht eine gute Provision gefangener Christen, die ihrem Herrn entlaufen, und sich zu ihr retten. Ein Gewerb, das in der Folge dem Großbotschafter sehr beschwerlich wurde, indem diese Leute, deren Anzahl bei jeder türkischen Stadt, die wir betratten, anwuchs, das Gefolge lästig vermehrten; und weil man sie verheimlichen muste, viel Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten mit den Türken erweckten. Man mus gestehen, daß es eben nicht der edelste Dank ist, den wir dieser Nation für ihre Gastfreiheit bezeugten, daß wir sie bestahlen, indem wir ihnen ihre Sclaven entführten.

6 — Der Großbothschafter giebt öffentliche Audienz, dem Abgesandten des Hospodars der Wallachey. Auch empfangt er Visite vom arminischen Bischof allhier. Ein Paar rohe Thiere!

7 — Das Büffelfuhrwerk tritt ab, und der Comitat erhält nunmehr Reutt- und Zugpferde. Die Wagenburg der Gesandschaft wird von den Türken verpachtet. Für jeden Wagen mit 4 Pferden bezahlt die Pforte von Russik bis Constantinopel 60 Löwenthaler.

8 — }
9 — } wird mit Umpacken zugebracht.
10 — }

11 — Aufbruch von Russik. Der Beg, die Bassen von Russik und Nikopolis, der Capigi-Bassa, der Bassa von Berets, und etliche Vice-Bassen begleiten die Großbothschaft bis Tschernowa, einem dem Hospodar der Wallachey unterthänigen Ort, allwo sie vom dasigen Erzbischof in Pontificialibus eingeholt und bewillkommt wird. Zu Tschernowa haben die (griechischen) Christen 7 Kirchen, die Türken aber nur eine einzige. Hier sind die besten Quartiere, welche die Reisenden auf dem ganzen Wege von Sistova bis Konstantinopel antrafen. Und wie elend gleichwol!

12 — N. St. Wettowa.

13 — N. St. Rasgrad, eine passable Stadt. Eine der prächtigsten Moscheen, welche in der Türkei sind, ist die zu Rasgrad.

14 — N. St. Pukhae.

15 — Passage durch das majestätische Gebürge, welches die Bulgarei von Thrazien scheidet. N. St. Tragoy.

16 — N. St. Tsolakowa.

17 — N. St. Carnobat, ein Städtchen.

18 — Rasttag.

19 — Dito.

20 — N. St. Bascheki. Hier residirt ein tatarischer Chan, der den Groß-Bothschafter mit viel Höflichkeit in sein Serail logirte.

21 — Audienz der Deutschen beim Chan zu Bascheki. Eine Probe von der Architectur der türkischen Städte: Herr Brand, der Bothschafts-Arzt, klopfte, als er von seinem Wirth Abschied nahm, die Tabackpfeiffe aus. Kaum hatte er sich zween Schritt vom Haus entfernt, so stund es in lichter Flamme. Er drehte sich so-

gleich um, und wollte seinem Nachtquartier zu Hilf eilen. Allein der Wirth bat ihn sehr höflich, sich nicht zu bemühen. Er lies sein Haus mit stoischem Blick brennen. Binnen 10 — 12 Minuten war es in Asche verwandelt. In der That sind diese Häußer eine Art von Hünerfängen, die auf vier Pfosten stehen, mit Gesträuch bedeckt, und eben so bald wieder aufgebauet, als sie abgebrannt sind. N. St. Aftay.

22 — N. St. Genike.

23 — N. St. Papaske.

24 — N. St. Puik-Derbent. Diese Gegend ist so voll von Haasen, daß man Heerden zu 200 — 300 an dem Weege gelagert antraf.

25 — St. Genscheke.

26 — Ein heißer, schweißtreibender Tag. *) Einzug der Groß-Botschaft zu Adrianopel.

27 — Heute besahen die Reisenden die Seltenheiten der Stadt. Die Moschee ist prächtig, meistens mit Porphyr und Granit bekleidet; das Se-

*) Man denke zurück, daß noch vor 4 Wochen (den 27sten vorigen Monats) die Flotte eingefrohr.

Serail aber desto schlechter. Das von Bajazet I gestiftete Armen-Magazin bestehet noch, und wird noch ordentlich unterhalten. Adrianopel ist der gesittetste Ort in der europäischen Türkey; eine Folge weil er ein Handlungsort ist. Auch mag es die Ferozität sehr mindern, daß die Garnison hier nicht aus Janitscharen, sondern aus lauter Bostangis bestehet, einer Art Künstler.

28 — Ja, was man von den Moscheen in der Türkei sagt, ist wahr. Sie sind gröstentheils prächtiger als die europäischen Kirchen. Die zu Adrianopel hat 6 Thürme, und 999 Fenster. Dem Großbothschafter zu Ehren lies sie der Cadileskier beleuchten, wie es am Ramasan gewöhnlich ist. Dreitausend Lampen und einige hundert grosse Wachskerzen erwekten einen herrlichen Gesichtsstrahl. Auch die Griechen haben eine vornehme Kirche hier; aber es fehlt ihr Licht, so wie allen Tempeln dieser Nation. Warum die Gottheit in Dunkel verhüllen! Wozu ein Schleyer über die Werke der Religion!

29 — Hier trieb es unsere Geistlichkeit mit ihrem Proselyten-Werben und Christen-Entführen so arg, daß der Groß-Bothschafter Kränkungen davon empfand. Er erfuhr die Prostitution, daß uns eine Janitscharenwache vor die Hausthüre gelegt

 wur-

wurde, die alle Aus- und Eingänge so eng und so trozig einschloß, daß die Dienerschaft mit Mühe durchdringen konnte. Ja der erbitterte Pöbel kam endlich in Gährung: so daß wir schnell unsere Sättel packen, und aus Adrianopel eilen musten. N. St. Hassan.

30 — Der Han zu Hassan ist sehenswerth. Desgleichen der Gedächtnißhügel, den bey der Niederlage zu Salankement 1689, gebliebenen Muselmännern errichtet. N. S. Babeski. (Eskibaba.)

31 — N. St. Burgos. Eine offene Stadt.

1. Febr. N. St. Karistran. Hier steht ein Seraglio des Groß-Sultan. Dem ungeachtet hielt der Großbothschafter Tafel in einem Roßstall.

2 — N. St. Tschorli. Eine grosse, volkreiche Stadt, von Armeniern, Raizen und Türken bewohnt.

3 — Passage über Soliman's prächtige Brücken am Kinkbli. *) N. St. Seleuri (Silibria.), ein Städtchen am ägeischen Meer; wo der Sultan zuweilen sich mit Jagen aufhält.

4 —

*) Solimann II erbaute sie auf seinem berühmten Zug nach Wien 1529.

4 — N. St. Bujukh-Schekmeke. *)

5 — N. St. Kutschik-Schekhmeke. **) Hier war die Großbotschaft noch anderthalb Meilen von Konstantinopel.

6 — Die zu Konstantinopel residirenden Gesandten, wie auch die türkischen Minister schicken Hausoffizire, den Großbothschafter zu bewillkommen. Der Capigi-Bassa, welcher ihn als sultan'scher Kommissar hiehergeführt hatte, macht ihm ein Präsent von 6 Bouquets lebendigen Blumen aus seinem Gartten zu Konstantinopel. ***)

7 — Rast.

8 — Grosser Einzug der Großbothschaft zu Konstantinopel.

(Der Aufenthalt zu Konstantinopel macht den zweiten Theil des Tagebuchs, und die Rückreise nach Deutschland, den dritten Theil, aus. Solches wird die zween folgende Hefte dieses Journals beschäftigen.

*) Gran-Ponte.

**) Ponte-Piccolo.

***) Am 6ten Februar!



Beitrag zum Kapitel:

Große Begebenheiten aus kleinen Ursachen.

Oder

Eine in den Schaz der neuern Geschichte niedergelegte Anecdote.

- - Et je laisse à Bernis sa sterile fécondité - -

Wer sollte glauben, daß diese drei Wortte einen der erbittertsten und wütendsten Kriege entzündeten; daß sie ein Königreich verwüsteten, und zwei Churfürstenthümmer in Blut und Flammen sezten; kurz, daß diese Zeile der Funke zu einem siebenjährigen Aufruhr in Europa war?

Jnn-



Inzwischen versichert man uns von guter Quelle, solcher Vers, welcher sich irgendwo in den Werken des Philosophen zu Sanssouci befinden soll, wäre der Ursprung des zwischen den Kronen Oesterreich, Rußland, Frankreich und Sachsen entstandenen Bundes, 1756.

Wer die Empfindsamkeit eines beleidigten Autors erwägt, und den Einfluß kennt, den der Kardinal von Bernis einst unter der Marquise von Pompadour Regierung hatte, wird in Versuchung gesezt, dieser Anecdote beizufallen.

Aber —

tantaene animis coelestibus irae?



Warum ist in republikanischen Staaten so wenig politische Toleranz?

Keine Satyre, kein Libell auf irgend einen europäischen Monarchen kommt je zum Vorschein, das nicht in einer Republick entstanden oder nachgedruckt ist.

Die Pressen im Haag, zu Amsterdam, Leyden, Genf, Lausanne, Yverdon, Basel (ehemals auch in Venedig und Padua,) schwizen unaufhörlich Sarkasmen gegen Fürsten und Ministere aus. Sie sind litterarische Vulkane, aus deren ohnerschöpflichen Schlünden die Partage de la Pologne, Les Memoires de Dubarry, la Vie privée de Louis XV, Les Fastes de Louis, le Proces de trois Rois, le Pot aux Roses, les lettres de cachet, l'espion anglois, Brief over de waare Oor-

Oorzak, Zamenspraak &c. &c. &c. zu Tausenden herfürströhmen, und Spott, Bitterkeit und Hohngelächter über Kabinete und Personen verbreiten.

Es ist wahr, diese Sache kan ihre erträgliche Seite haben, insofern sie einige christliche Sultane und ihre Wessirs scheu macht. Dergleichen Pillen können zuweilen dienen, sie von den Blähungen nach despotischer Allmacht, vom politischen Staar zu heilen, der sie gegen das Leiden ihrer Unterthanen fühllos macht.

Aber, Verfassere jener politischen Blasphemien! geht nach Venedig; mocquirt euch über die dortige Polizey; sagt dem Magistrat zu Genf, daß es mehr als asiatisch sey, zu verbieten, einander etwas ins Ohr zu sagen; sagt denen zu Bern, daß, Schweizerblut gegen Franzgeld verhandlen, eine politische Todsünde sey; sagt den Holländern, daß ihre Regierung die elendeste, das leibhafte Bild der Anarchie sey.

Sagt alles diß: beweist es mit lauter Q. E. D., und harret, was man euch antwortet. Galeeren, Vestungen, Raspelhäuser, Schavote sind der Lohn eurer Nachrichten.

Diese

Diese Völkleins lachen aus vollem Hals, wann ihr einen Monarchen schraubt, wenn ihr einem gekrönten Nachbar insultirt; jeder Pasquillant findet in ihren Mauern Aufenthalt und Schuz: aber wenn es sie angeht, wenn ihr sagt, daß man zu Luzern närrische Hosen trage, oder zu Glarus die Hexen verbrenne; alsdenn sollen alle Souveraine ihre Schwerdter zükken, alle Regierungen sollen parat seyn, sich für ihre Rache zu interessiren.

Diese Art zu handlen hat ihre erträgliche Seite nicht. Es ist nicht ehrenfest, andern Leuten stets gehäßige Wahrheiten sagen, sich mit Spöttereyen auf die Nachbare belustigen, und bey seinen eigenen Schwachheiten und Fehlern unversöhnlich zu seyn.

Dem ungeachtet bestättigt sie sich täglich in den sogenannten freyen Staaten. Nirgends ist mehr äußerliche Frechheit und weniger innerliche Toleranz als in Venedig, in der Schweiz und in Holland.

Was mag die Quelle dieses Betragens seyn?

Die Republiken haben keine feste, gegründete Verfassung. Anarchie, Meutereyen, Empörungen, Bürgerkrieg, kurz alle Arten der gewaltsamsten Gährungen gaben ihnen ihr Daseyn.

Ihre

Ihre Regenten verstehen insgemein keine Regierungskunst. Wie wär's möglich? Hier regiert eine Kuppel Nobili, deren Studium ist, Geld zu erpressen und Familienkomplote zu machen. Dort herrscht eine Bude voll Krämer, Käsestecher und Schurzfellmänner, die in ihrem Leben nichts als Frachtzettel, Wechselbriefe und Conti gelesen haben.

Jenseits lauft vollends ein Haufe besoffener Bauren zusamm, hält eine Landsgemeine, und regiert den Staat.

Alle diese Leute sind überzeugt, daß man weder Schuster noch Apothecker seyn könne, ohne das Handwerk gelernt zu haben; aber zum Regieren — der Kunst aller Künste — hält sich jeder Spießbürger fähig. Eine Allongeperucke aufsezen, oder einen tafetnen Mantel um die Achseln hängen, etwas durchs Mehr statuiren, glauben sie, macht einen Staatsmann.

Daher die täglichen Sottisen dieser Regierungen; daher die schildbürgerischen Sultanismen; daher die pöbelhafte Politick die zünftischen Gewaltsmänner.

Die Autorität der Volksregierungen ist nur eine erbettelte Autorität. Die wahre Gewalt ruht in den Fäusten des Publikums. Die Pöbelluft

(Au-

(Aura popularis) das eigene Element dieser Staaten, die einzige Atmosphäre, darinn sie leben und weben ist eine gefährliche Sache. Man kennt sie aus den Zeiten der Thebaner und Athenienser. Sie ist sich seitdem sehr getreu geblieben.

Jede Blöße, die man an den Regenten aufdeckt, ist im Stand, den Staat umzuwerfen.

Indeß ist der Oligarch *) und Dämagog **) desto stolzer, je weniger er weiß und vermag. Der Dunst seines Titels blendet ihn: Alles soll vor ihm

zit-

*) In der Handschrift steht hier Aristokrat. Allein ich nehme mir die Freiheit, dieses Wort dafür zu stellen, weil ich glaube, daß es so dem Sinn des Herrn Verfaßers gemäs sey. Ich nenne Aristokratie jene Verfaßung, wo ein Ausschuß edler und würdiger Bürger, mit dem Beifall der Welt regiert; wie z. E. in einigen auserlesenen deutschen Reichsstädten, Frankfurt, Nürnberg, Regenspurg :c. 2c. Magistrate, denen man seine Ehrerbietung nicht versagen kan, und die, ihrem Ursprung und Plan nach, mit obiger Materie in keinem Betracht in Verbindung stehen. Oligarchie aber nenne ich den Auswuchs dieser Verfaßung.

**) Dämagog nenne ich den Bürgermeister im Schurzfell: er kan Weinschenk, Gerbermeister, Kannegießer oder auch Doktor seyn.



zittern. Daher die eiserne Zuchtruthe für Jeden, der das Unglück hat, ihn wissend oder unwissend zu beleidigen. Der ganze Zirkel seiner Vettern, Baasen, Onkeln, Nichten, Tanten, Gefattere glaubt sich im Besiz des Mitregierens.

Wann Täuschungen, politische oder religiose, irgend einem Volk nötig sind: so sind sie es in Republicken unendlich mehr, als in Monarchien. Welch ein Prospect, wenn sichs der gemeine Haufe irgend einer Republick beigehen lies, seine Fäuste gegen die Fäuste der Senatoren zu berechnen!

Welche Ehre für die französische Regierung, daß man Linguet's Denkwürdigkeiten von der Bastille zu Paris öfentlich lesen und verkaufen darf. Es wäre ein entscheidender Zug zur Geschichte der politischen Toleranz, wenn ein Werk von gleicher Freimütigkeit und Feur über die Bastillen zu Venedig, Genf, Bern und Amsterdam entstünde.

Aber wenn ist solcher zu erwarten?

Ver=

Verfolg der Reformation zu Dinkelsbühl.

Chronolog. XI. S. 416. u. s. w.

Der Magistrat zu Dinkelsbühl mus doch durchgedrungen haben; oder vielmehr der Geist Seiner churfürstl. Durchlaucht zu Trier mus über die finistre Kabale der Feinde der Aufklärung sich erhoben haben. Dann die Abstellung der Charfreitagsprozession kam wirklich ins Werk.

Inzwischen würde man unbillig seyn, wenn man die Schwürigkeiten, welche dieser glorreiche Entschluß fand, ganz auf die Rechnung der Klerisey sezen wollte. Wie man nunmehr erfährt, so wars die Bürgerschaft selbst, welche sich am meisten dagegen sträubte.

Der Zusammenfluß so vieler Menschen, die sich aus der weitläufen Nachbarschaft einfanden, um der Charfreitagsprozession, einer der festlich-sten

sten und famosesten unter dem schwäbischen Horizont, beizuwohnen, und die sich aufs einfallende Osterfest zugleich mit Waaren und Lebensmitteln versahen, hatten den Charfreitag zu Dinkelsbühl von Alters her zu einer Art von Jahrmarkt gemacht; und diese Harlekinade war der Bürgerschaft, wie sie sich ausdrukt, so lieb als eine Messe. So wahr ists, daß das Interesse die vornehmste Religion der Menschen ist.

Die Reformation derselben gieng also dem Publikum so sehr ans Herz, daß es scheint, der Magistrat habe von der Empfindlichkeit der Bürgere Scenen befürchtet, weil er einige Stunden vorher die Zünfte versammlen, sie bei ihrem Bürgereid zur Ruhe erinnern, und Bürgerrechtsverlust und Landesverweisung auf jede Meuterey ankünden lies.

Folgen von solcher Ernsthaftigkeit brachten das Publikum zur Ueberlegung, und der Charfreitag lief ohne Gaukelspiel, und ohne Unruhe mit einer simplen, der Würde der Religion angemessenen Prozession, ab.

Um sich hievon zu versichern, hatte die Polizei bereits einige Tage zuvor, das Magazin in Besiz nehmen, die vorhandenen Kreuze, Oriflamme,

me, Triumpfwägen, hölzerne Heiligen, und papierene Engel confisciren, und entzweysägen, den übrigen Prunk von Kleidern und Masken aber zusammenpacken lassen, um alles unter die Armen auszutheilen.

Bey diesem traurigen Spectakel sah man das Gespenst des Fanatismus bittere Thränen vergießen, seine Anhänger ihre Mäntel zerreissen, und Staub auf ihre Köpfe streuen. Die Religion aber lächelte aus einer heitern Wolke, welche ausdrücklich den heurigen Charfreitag zu einem der lichtesten und schönsten Frühlingstäge zu machen schien, um durch diese Art von Mirakel ein Zeichen ihres Wohlgefallens zu geben, die Obrigkeit zu Dinkelsbühl an.



Erörterungen über die Chronologen.

In den Chronologen (1 Band, S. 135.) lese ich:

„Aus den Trümmern der heidnischen
„Philosophie bildete sich ein Lehr-
„gebäud ꝛc. ꝛc.

Auffallender scheint mir nichts mehr zu seyn, als daß in unsern nordischen Gegenden das Weihnachtsfest, so wie vor undenklichen Zeiten, als es Thor's Fest war, noch Juel, Juel-Fest genannt wird: ja, daß in Norwegen jene Gebräuche der Runen aufs gewissenhafteste beobachtet werden, welche dieses Fest bei den Alten auszeichneten; es sey dann, daß die izigen christlichen Runen nicht so derb schmausen, wie ihre Urältern.

Vielleicht dörften die Chronologen nachstehende, das Juel- (izo billig Christ-) Fest erklärende Stelle, Liebhabern des Alterthums zu Gefallen, ihrer Aufnahme würdig finden. Sie rührt aus einer zum Druck bereit liegenden, folglich noch ungedruckten, Nachricht, welche die so merkwürdigen goldenen Hörner abhandelt, her.

„Dergleichen Hörner wurden bei den Festen der Alten besonders gebraucht. Die Runen glaubten, daß Thor die Erde, den Himmel, die Gestirne mit seinem Hammer, Misluer genannt, aus dem Chaos gearbeitet, und nunmehr seinen Siz am Himmel, und zwar in der Sonne, hätte. Deßwegen war sein Fest zu Ausgang des Jahrs, nehmlich den 30sten December, welcher Monat sonst Juel oder Holligmon genannt wurde.„

„Bei dieser heiligen Feyr ward dem Thor sein unter den Füssen stehender Jule-Gahlt, wie auch der heilige Hirschbock, Viehe und andere Böcke geopfert. Alsdenn fraßen und soffen sich die Runen dick, und brachten ihre Pokale mit dem Wort: Gud-Thor! (Gott Thor) oder Drottens-Skaal! (Thor's, Odin's Gesundheit) einander zu. Und hiebey wurden die heiligen Hörner geblasen.„

„Daß

„Daß dieser Tag damals, so wie heute, mit Hörnern eingeblasen wurde, davon findet man in den runischen Kalendern sehr deutliche Spuhren: als worinn alle Tage, währendem Juel, mit dem Zeichen eines Horns bemerkt sind.„

„Zu Folge dieser Urkunden war der 30ste December des Juel-Spiels Anfang, und am 10ten Jänner (ungefähr zun Heil. drei Königen, **Thor-Mon** genannt,) das Ende.„

„Von hier an, scheint es, haben die nordischen Nationen, insbesondere die Norweger und Dänen, den Brauch beobachtet, das Juel-(Bock-) Spiel zu feyern; und zwar, in so viel möglich, runischem Costume. So feyern auch die Braminen, zur Ehre der Sonne, oder vielmehr zum Gedächtniß ihres Wiederlaufs, um gleiche Zeit ihr Gangöl *„

* Hier hat das Manuscript eine Anzahl Autoritäten, die ohne Zweifel inspectabel sind, die wir aber nicht wiederholen können, weil wir uns nicht getrauen dörfen, sie ohne Fehler abzuschreiben, nachdem wir die dänische Sprache nicht kennen. So viel uns daraus zu entnehmen erlaubt ist: so befinden sich Olu et Rudebeck (Calendar. Runic.) Arke-Biskop Absolon; Abraham Rogerius rc. rc. darunter.

Die Chronologen.

Haben nun, während so vieler Jahrhunderte, die nordischen Christen das Christfest allein, oder das Fest Christ's und Thor's zusammen gefeyrt?

* * *

Ferner (II Band, S. 142.) steht.

„Man weiß, daß, England ausge„nommen, wo sie (die Tortur) noch „niemals war, und Preußen, wo die „Philosophie ihre Rechte ergrief, so„bald sie sich auf den Thron sezte, „die peinliche Frage in den übrigen europäischen Ländern seit der Erscheinung des Werks von Verbrechen und Strafen aufhörte.

Mir deucht, bei England hätte man billig Dänemark mit anführen sollen, wo die Tortur ebenfalls nie war. Ja, daß sie in England nie eingeführt worden, ist wohl der Gesezgebung der Angelsachsen, und dann ihren Ueberwindern den Britten, zuzuschreiben.

Was Dänemark betrift: hier haben sie das neueste Gesez über diesen Punkt. Der dänische Kodex, Libr. I. Cap. XX artic. 1. sancirt

„Es

„Es soll niemand peinlich verhört werden,
„er sey dann einer Missethat halber zum
„Tode verdammt: ausgenommen im La-
„ster der beleidigten Majestät im höchsten
„Grad. Maßen in solchem die Beschaffen-
„heit der Sache nicht zuläßt, daß der all-
„gemeine Landesprozeß könne gehalten wer-
„den.„

Ueberhaubt weiß ich nicht, warum die Chro-
nologen von Dänemark in der philosophischen
Karte * wenig, und bei der Reise nach Mo-
hilow ** gar nichts gedacht haben; als wenn
dieser Statt nicht vorhanden wär. Ein Staat der
in Friedenszeiten, nach dem neuesten vor mir lie-
genden Plan, ohne die Land-Kadetten-Kompagnie,
Kommissariats- und Festungs-Bediente, eine Land-
macht von 78015 Mann stehen hat, und eine
Flotte, die jeder, der sie gesehen hat, für thätig
halten wird, von 30 Rangschiffen, mit den be-
sten und auserlesensten Matrosen besezt, in See
stechen lassen kan, scheint mir in der Reihe der
europäischen Mächte eben nicht so ganz unbeträcht-
lich zu seyn.

* Chronologen Band I. S. 5. u. s. w.
** E. D. Band V. S. 153.

Artik. Dissidentisch Wien (I Band, S. 188.)

„Diese Männer kamen auf dem We-
„ge des Abentheurs nach Wien ꝛc. ꝛc.
„Der Eine hat seine Laufbahn als
„erster Staatsminister, und der an-
„dere als Liebling CARL VI ge-
„endigt.

Von Bartenstein ist mir wenig bekannt worden. In der Zeit als ich das, was ich von Knorr anführen will, von ganz zuverläßigen Personen, welche persönlichen Umgang mit ihm gepflogen, gehört habe, wußte man nichts anders, als daß der von Bartenstein der Liebling Kaisers Karl VI, und Knorr jener der Kaiserin Elisabeth war; ferner, daß der Leztere, wie er Reichs-Hof-Raths-Kanzler werden wollte, die Tochter des Erstern geheyrathet habe.

Daß aber der von Knorr eben nicht als Ebentheurer nach Wien gekommen werden folgende ganz zuversichtliche Data deß mehrern zeigen. Knorr war Rektor der Schule zu Oettingen im Rieß. Die damals lebende Geistlichkeit der lutherschen Kirche machte einen Hofrath, Namens Maurer, im Städtgen zum Atheisten; und

Knorr'n

Knorr'n sah sie für nicht viel besser an. Inzwischen waren seine Verdienste der verewigten Christine Louise, regierenden Herzogin zu Braunschweig-Blankenburg, angerühmt. Diese Fürstin besuchte ihren durchlauchten Bruder, den Fürsten Albrecht Ernst zu Oettingen, gewöhnlich alle Frühjahr, um das Wasser zu Kloster-Zimmern zu brauchen.

Sie disponirte ihren Gemal, den Herzog Ludwig Rudolph, daß er den Rektor Knorr zu seinem Bibliothekar machte. So entgieng Knorr bei schönem Mondlicht der Wuth des erbitterten Klerus, indem er sich in den Wagen des Herzogs warf, und an seiner Seite nach Blankenburg fuhr.

Hier lebte er wie ein Weiser auf seinem Felsen; dann das ihm anvertraute Amt versah er mit allgemeinem Beyfall. Nach einigen Jahren ereignet sich's, daß seine erlauchte Beschüzerin, ein kluges, vertrautes und ihr durchaus ergebenes Subjekt braucht, um es nach Wien an ihre erhabenste Tochter, die Kaiserin Elisbeth, zu schicken. Die Natur dieses Geschäfts wurde der Welt niemals bekannt.

Sie erwälte hiezu Knorr'n; und, wie man damals zu urtheilen befugt war, so irrte sie sich nicht. Er schien sich seines Auftrags, zu ihrem vollkommensten Wohlgefallen entledigt zu haben.

Knorr kam nicht wieder nach Blankenburg zurück. Er blieb in Wien, wurde, zufolge damaliger sehr richtiger Nachrichten, Liebling und Vertrauter der Kaiserin Elisbeth, stieg von einer Stufe der Ehre *zur andern*, bis er endlich Reichs-Hof-Rath wurde.

Bisher war er lutherisch. Als er die Tochter des von Bartenstein heyrathete und Reichs-Hof-Raths-Kanzler werden sollte: so wendete er sich zum katholischen Altar. Man erzälte damals, daß als ein angesehener Lutheraner dem kaiserlichen Beichtvater zur Eroberung eines so gelehrten Mannes und großen Philosophen Glück gewünscht hätte: so hätte der naife Pater, der vom Innern seines Katecheten keine günstigere Begriffe hatte, als das Consistorium zu Oettingen, geantwortet: **Oes habt's halt einen Sch . . . weniger, und wir einen mehr.**

Unterdeß, Knorr starb, wie die Chronologen sagen, mit Ehre überhäuft, ob mit Reichthum

weiß

weiß ich nicht. *) Eben so wenig weiß ich, ob er eine Familie gestiftet. **) Aus seinem Vaterland nahm er die Familie Moll in Schuz.

Soviel weis ich von diesem in seiner Art immer merkwürdigen Mann mit völliger Wahrheit anzumerken.

(VII Band, S. 260) Rom.

„Kein Schriftsteller, so weit ich kenne, „hat den Keim der päbstlichen Mo„narchie im Beispiel des Califats ent„deckt.

Mich deucht, der Keim der päbstlichen Monarchie stekte schon in den theoktratischen Anstalten Mohses. Samuel bildete ihn weiter aus, und Gre-

*) Aber zu Wien weiß man's vermutlich. Mich dünkt, einstens gehört zu haben, daß seine Wittwe, die Baronne von Knorr, 12,000 Gulden jährliche Rennten hätte. Das Fräulen von Knorr war zu meiner Zeit keine der gleichgültigsten Parthien zu Wien.

**) Ich hatte die Ehre zween Söhne, die Barons von Knorr, wovon der eine als Obristwachtmeister, der andere als Lieutenant austraten, und eine Baronesse zu kennen.

Die Chronologen.

Gregor VII folgte diesen Mustern; nur daß er nicht selbst, wie jene blutdürstigen Priester, Könige schlachtete.

Sollte der zweite Ortogul-Beg *) nicht schon unter den Lebendigen seye?

Bei diesem Gedanken mus ich bemerken, daß bey der Geistlichkeit in Norwegen, obschon vielleicht kein einziges ihrer Mitglieder den äusserlichen Religionsdienst der Katolicken aus Anschauung jemals kennt, die Reformation Joseph's II durchaus keinen Beifall findet. „Warum nicht? „Auf diese Frage konnte ich niemals andere Antwort erhalten, als: non liquet.

„So sah man (VII Band, Seite 299. *)
„den leibhaftigen Doktor Luther auf
„einem Schifer zu Eisleben, und auch
„in Achat in Thurgow ein Crucifix
„mit Dornenkrone und umher Sonnenfinsterniß.„

Ich kenne ein Stück von jener aus Dendriten, Ammonshörnern und andern Seethieren zusammen gesezten achachtmäßigen Marmorgattung, die zwischen

*) Chronologen B. VII. Seite 262. Die Note.

schen Salzdahlen und der Assenburg im Braunschweigischen gefunden wird. Auf diesem Marmor ist ein Baum mit einer sich darum windenden Schlange, den Apfel im Mund, und ein Jesuskind, mit der Glorie ums Haubt, an seiner Wurzel sizend, höchst niedlich abgedruckt. Aber wie ein Portrait auf Schifer zu bringen, scheint etwas mehr zu fodern.

Das erstere ist begreiflich und natürlich: aber das zweite, wo zwar möglich, doch äußerst schwehr.

„Die Geschichte der Alterthümer ist, „wie man weiß, eine Thorheit. VI B. S. 85.)

Mit dieser Thorheit bin ich, leider! heimgesucht. So schrieb ich in meiner Einsamkeit zusammen. a.) **Muthmassungen in Absicht des Ursprungs der Mexicaner und Peruvianer;** weil ich glaube, daß es sehr wahrscheinlich zu beweisen sey, daß die leztern Inkas von Peru Normänner waren. b.) **Gedanken und Muthmassungen von den goldenen Hörnern.** Meine Meinung ist, diese Hörner seyen, wo nicht egiptischen doch, persischen Ursprungs. c.) **Das Leben Christian Jakobsen Drackenberg's.** Dieser edle Normann wurde, bis auf 405 Täge, so

alt

alt als der Patriarch Jakob. Eine, wie mich dünkt, seltne Erscheinung für unser Zeitalter. Schade, daß die von ihm selbst aufgesezte Lebensbeschreibung verlohren gieng! Aus den Bruchstücken derselben bildete ich diß Skelet.

Will nun irgend ein Verleger meine Thorheiten bekannt machen: so sind sie ihm anerbothen. Dem Publikum bleibt alsdenn heimgestellt, zu entscheiden, wer unter uns beyden der gröste Thor sey.

* * *

Acht Theile, mein Herr! hab' ich von ihren Chronologen zweimal, wie Günter das beschmierte Blatt des Cicero, begierig gelesen; und noch studire ich in denselben. Ob ich die Fortsezung erhalte, beruhet leider im Geschick der Götter. Anliegende kleine Anmerkungen nehme mir die Freiheit zu übersenden, als ein Merkmal der Achtung rc. rc. rc.

W . . . . r. In Norwegen. Den 1 Merz 1783.

Ein wahrer Einsiedler.

***

